

Alexander Sergejewitsch Puschkin

# Die Reise nach Arsrum

während des Feldzugs  
im Jahre 1829

# Inhalt

VORWORT .....	2
ERSTES KAPITEL .....	4
Die Steppe / Eine kalmückische Kibitka / Die kaukasischen Heilquellen / Die Georgische Heerstraße / Wladikawas / Ein ossetisches Leichenbegängnis / Der Terek / Die Darjalschlucht/ Der Übergang über die Schneeberge / Der erste Blick auf Georgien / Die Wasserleitungen / Chosrew Mirza / Der Bürgermeister von Duschet .....	4
ZWEITES KAPITEL .....	17
Tiflis / Das Volksbad / Der nasenlose Hassan / Georgische Sitten / Lieder / Der Kachetiner Wein / Die Ursache der Hitze / Die Teuerung / Beschreibung der Stadt / Abreise aus Tiflis / Eine georgische Nacht / Blick auf Armenien / Ein doppelter Übergang / Ein armenisches Dorf / Gergery / Gribojedow / Besobdal / Eine Mineralquelle / Sturm in den Bergen / Nachtquartier in Gumry / Der Ararat / Die Grenze / Türkische Gastfreundschaft / Kars / Eine armenische Familie / Die Abfahrt aus Kars / Das Lager des Grafen Paskewitsch .....	17
DRITTES KAPITEL .....	29
Der Übergang über den Sagan Lu / Geplänkel / Das Leben im Lager / Die Jasiden / Die Schlacht mit dem Seraskier von Arsrum / Die in die Luft gesprengte Saklja .....	29
VIERTES KAPITEL .....	35
Die Schlacht gegen Haki Pascha / Der Tod eines tatarischen Begs / Der Hermaphrodit / Der gefangene Pascha / Araxes / Die Brücke des Hirten/ Hassan-Kale / Die heiße Quelle / Der Marsch auf Arsrum / Verhandlungen / Die Einnahme von Arsrum / Die türkischen Gefangenen / Der Derwisch ..	35
FÜNFTES KAPITEL .....	41
Arsrum / Der asiatische Luxus / Das Klima / Die Friedhöfe / Satirische Verse / Der Palast des Seraskiers / Der Harem des türkischen Paschas / Die Pest / Der Tod Burzows / Die Abreise von Arsrum / Der Rückweg / Die russische Zeitschrift .....	41
Anhang .....	49
Zum VORWORT .....	51
Zum ERSTEN KAPITEL .....	52
Zum ZWEITEN KAPITEL .....	54
Zum DRITTEN KAPITEL .....	55
Zum VIERTEN KAPITEL .....	56
Zum FÜNFTEN KAPITEL .....	56

## VORWORT

Vor kurzem fiel mir ein Buch in die Hand, das im vergangenen Jahr 1834 in Paris unter dem Titel: »Voyage en Orient, entrepris par ordre du Gouvernement Français« erschienen ist. Der Autor beschreibt auf seine Weise den Feldzug des Jahres 1829, und seine Betrachtung schließt mit folgenden Worten:

»Un poète, distingué par son imagination, a trouvé dans tant de hauts faits dont il a été témoin, non le sujet d'un poème, mais celui d'une satire.«

Von den Dichtern, die den türkischen Feldzug mitmachten, kannte ich nur A. S. Chomjakow und A. N. Murawjew. Beide befanden sich in der Armee des Grafen Diebitsch. Der erste schrieb während dieser Zeit einige herrliche lyrische Gedichte; der andere überlegte seine »Reise zu den heiligen Stätten«, die einen so starken Eindruck hervorgerufen hat. Aber mir war keine Satire auf den Feldzug nach Arsurum bekannt.

Ich wäre durchaus nicht auf den Gedanken gekommen, daß es sich hier um mich handelt, wenn ich nicht in demselben Buch unter den Namen der Generale des Kaukasischen Korps meinen Namen gefunden hätte. »Parmi les chefs qui la commandaient (l'armée du Prince Paskewitch), on distinguait le Général Mouravief. ..le Prince Géorgien Tsitzevaze ... le Prince Arménien Béboutof ... le Prince Potemkine, le Général Raiewsky, et enfin — M. Pouchkine . . . qui avait quitté la capitale pour chanter les exploits de ses compatriotes.«

Ich gestehe: diese Zeilen des französischen Reisenden waren mir trotz der schmeichelhaften Epitheta viel verdrießlicher als die Schmähungen der russischen Journalisten. Inspiration suchen dünkte mir stets eine lächerliche und unsinnige Laune : die Inspiration findet man nicht; sie selbst muß den Dichter finden. Nach dem Kriegsschauplatz reisen, um die zukünftigen Heldentaten zu besingen, wäre mir einerseits viel zu eitel, andererseits viel zu unschicklich vorgekommen. Ich mische mich nicht in militärische Urteile. Das ist nicht meine Sache. Möglich, daß der tapfere Übergang über den Sagan-Lu, ein Manöver, mit dem Graf Paskewitsch den Seraskier von Osman Pascha abgeschnitten hatte, die Niederwerfung zweier feindlicher Korps im Laufe von nur vierundzwanzig Stunden, der rasche Marsch auf Arsurum — möglich, daß alle diese von vollem Erfolg gekrönten Unter-

nehmungen in den Augen kriegerischer Menschen (wie zum Beispiel des Herrn kaufmännischen Konsuls Fontanier, Verfasser der »Reise nach dem Orient«) der Verhöhnung äußerst würdig sind, aber ich hätte mich geschämt, Satiren auf einen berühmten Feldherrn zu schreiben, der mich freundlich unter den Schutz seines Zelttes aufgenommen hatte und der inmitten seiner großen Sorgen noch Zeit fand, mir so ehrenvolle Aufmerksamkeit zu erweisen. Ein Mensch, welcher die Protektion der Starken nicht nötig hat, schätzt ihre Gutherzigkeit und Gastfreundschaft, weil er anderes von ihnen auch nicht fordern kann. Der Vorwurf der Undankbarkeit darf nicht ohne Zurückweisung bleiben wie eine nichtige Kritik oder literarische Beschimpfung. Deshalb eben habe ich mich entschlossen, dieses Vorwort zu drucken und meine Reiseaufzeichnungen herauszugeben, als alles, was ich über den Feldzug des Jahres 1829 geschrieben hatte.

A. Puschkin

## ERSTES KAPITEL

*Die Steppe / Eine kalmückische Kibitka / Die kaukasischen Heilquellen / Die Georgische Heerstraße / Wladikawkas / Ein ossetisches Leichenbegängnis / Der Terek / Die Darjalschlucht / Der Übergang über die Schneeberge / Der erste Blick auf Georgien / Die Wasserleitungen / Chosrew Mirza / Der Bürgermeister von Duschet*

... Von Moskau reiste ich über Kaluga, Beljew, Orel und legte auf diese Weise überflüssige zweihundert Werst zurück, dafür sah ich Jermolow.

Er lebt in Orel, in dessen Nähe sich sein Gut befindet. Ich kam zu ihm um acht Uhr morgens und traf ihn nicht an. Mein Kutscher sagte mir, daß Jermolow selbst niemand besuche außer seinen Vater, einen einfachen, frommen, alten Mann; daß er nur niemand von den städtischen Beamten empfangen, sonst aber jedermann freien Zutritt zu ihm habe. Eine Stunde später fuhr ich wiederum bei ihm vor. Jermolow empfing mich mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit. Beim ersten Blick fand ich an ihm nicht die geringste Ähnlichkeit mit seinen Porträts, die ihn gewöhnlich im Profil darstellen. Rundes Gesicht, feurige, graue Augen, graues, nach oben stehendes Haar. Der Kopf eines Tigers auf einem herkulischen Torso. Unangenehmes, weil unnatürliches Lächeln. Wenn er aber in Gedanken versinkt oder finster wird, dann ist er herrlich und erinnert verblüffend an das poetische Porträt, das Dow von ihm gemacht hat. Er trug einen grünen tscherkessischen Tschekmen. An den Wänden seines Arbeitszimmers hängen Säbel und Dolche — Denkzeichen seiner Herrschaft im Kaukasus. Er erträgt seine Untätigkeit offenbar nur mit

Ungeduld. Einige Male begann er von Paskewitsch zu sprechen und jedesmal bissig: als er von der Leichtigkeit seiner Siege sprach, verglich er ihn mit Josua, vor dem die Mauern vom bloßen Trompetenschall fielen, und nannte den Grafen Eriwanski den Grafen Jerichonski. »Er soll nur einmal«, sprach Jermolow, »nicht an einen klugen und geschickten, sondern an einen lediglich hartnäckigen Pascha geraten, zum Beispiel an den, der in Schumla den Oberbefehl hatte, dann ist Paskewitsch verloren.« Ich gab Jermolow die Worte des Grafen Tolstoi wieder: Paskewitsch hätte im persischen Feldzug so gut operiert, daß es einem klugen Mann nur übriggeblieben wäre, etwas schlechter zu operieren, um sich von ihm zu unterscheiden. Jermolow

lachte, war aber nicht einverstanden. »Man konnte Leute und Ausgaben sparen«, sagte er. Ich denke, er schreibt seine Memoiren oder will sie schreiben. Er ist mit Karamsins Geschichte unzufrieden: er hätte gewünscht, daß eine feurige Feder den Übergang des russischen Volkes von Nichtigkeit zu Ruhm und Macht geschildert hätte. Von den Aufzeichnungen des Fürsten Kurbski sprach er con amore. Die Deutschen kriegten was ab. »In etwa fünfzig Jahren wird man denken, daß an dem jetzigen Feldzug eine preußische oder österreichische Hilfsarmee teilgenommen hatte, die von den und den deutschen Generalen befehligt wurde.« Ich blieb zwei Stunden bei ihm; er ärgerte sich, daß er meinen vollen Namen nicht in Erinnerung hatte. Das Gespräch berührte einige Male die Literatur. Von Gribojedows Versen sagte er, daß von ihrer Lektüre die Backenknochen schmerzen. Über die Regierung und die Politik wurde kein Wort gesprochen.

Mir stand der Weg über Kursk und Charkow bevor, aber ich schlug gleich die Tifliser Straße ein unter Verzicht auf das gute Mittagessen im Wirtshaus von Kursk (was auf unseren Reisen keine Kleinigkeit ist) und auf den Besuch der Universität in Charkow nicht neugierig, welche des Wirtshauses in Kursk nicht wert ist.

Bis Jelez war der Weg fürchterlich. Einige Male blieb mein Wagen im Schlamm stecken, der sich mit dem Odessaer Schlamm messen kann. Es kam vor, daß ich in vierundzwanzig Stunden nicht mehr als fünfzig Werst zurücklegte. Endlich erblickte ich die Steppen von Woronesh und rollte frei über die grüne Ebene dahin. In Nowotscherkassk traf ich den Grafen Wl. Puschkin an, der ebenfalls nach Tiflis reiste, und wir kamen überein, gemeinsam zu reisen.

Der Übergang von Europa nach Asien macht sich von Stunde zu Stunde fühlbarer; die Wälder verschwinden, die Hügel platten sich ab, das Gras wird dichter und zeigt eine größere Kraft des Wachstums; es zeigen sich Vögel, die man in unseren Wäldern nicht kennt. Adler hocken auf den die große Fahrstraße markierenden Erdhügeln, wie auf Wacht, und sehen stolz auf den Reisenden herab; auf den fetten Weiden

Grast froh, sich tummelnd in den Weiten,  
Der wilden Steppenstuten Schar.

Kalmücken lassen sich in der Nähe der Stationshütten nieder. Um ihre Zelte weiden häßliche, zottige Pferde, wie sie uns aus den herrli-

chen Zeichnungen von Orłowski bekannt sind.

In diesen Tagen besuchte ich eine kalmückische Kibitka (eine viereckige, mit weißem Filz bespannte Hürde). Die ganze Familie war im Begriff zu frühstücken, in der Mitte brodelte ein Kessel, und der Rauch entstieg dem oben an der Kibitka angebrachten Loch. Eine junge, gar nicht häßliche Kalmückin nähte, wobei sie Tabak rauchte. Ich setzte mich zu ihr. »Wie heißt du?« — »\* \* \*« — »Wie alt bist du?« — »Zehn und acht.« — »Was nähst du?« — »Ein Hos.« — »Für wen?« — »Für mein.« — Sie reichte mir ihre Pfeife und begann zu frühstücken. Im Kessel kochte Tee mit Hammelfett und Salz. Sie bot mir ihr Kännchen an. Ich wollte es nicht zurückweisen und tat einen Schluck, wobei ich den Atem anhielt. Ich glaube nicht, daß irgendeine andere volkstümliche Küche etwas Abscheulicheres hervorbringen könnte. Ich erbat mir etwas zum Nachessen. Man reichte mir ein Stückchen gedörrtes Pferdefleisch; ich war auch darüber froh. Die kalmückische Koketterie erschreckte mich; ich beeilte mich, schnell die Kibitka zu verlassen, und reiste der Steppen-Circe davon.

In Stawropol erblickte ich am Himmelsrand die Wolken, die genau vor neun Jahren meine Blicke überrascht hatten. Sie waren noch immer die gleichen und immer noch am selben Fleck. Es sind die Schneegipfel der kaukasischen Kette.

Von Georgijewsk machte ich einen Abstecher zu den Heißen Quellen. Hier fand ich eine große Veränderung vor. Zu meiner Zeit befanden sich die Wannen in flüchtig hingebauten Hütten. Die Quellen, zumeist in ihrer ursprünglichen Gestalt, sprudelten, dampften und flossen die Berge nach verschiedenen Richtungen hinunter, wobei sie weiße und rötliche Spuren zurückließen. Wir schöpften das sprudelnde Wasser mit einem Becher aus Borke oder mit dem Boden einer zerbrochenen Flasche. Jetzt sind herrliche Bäder und Häuser erbaut. Ein mit Linden eingefasster Boulevard ist am Abhang des Maschuk angelegt. Überall saubere Wege, grüne Bänke, regelrechte Blumenbeete, Brücken, Pavillons. Die Quellen sind eingefasst, mit Steinen gepflastert; an den Wänden der Badekabinen sind polizeiliche Vorschriften angebracht; überall Ordnung, Sauberkeit, Schmuckheit...

Ich gebe zu, daß die kaukasischen Badeorte jetzt mehr Bequemlichkeiten bieten; aber mir tat es um den früheren wilden Zustand leid; mir tat es um die steilen, steinernen Pfade leid, um das Gebüsch

und die nicht umfriedeten Abgründe, über denen ich einst herumzuklettern pflegte. Traurig verließ ich die Quellen und begab mich nach Georgijewsk zurück. Bald sank die Nacht herab. Der reine Himmel wurde mit Millionen Sternen besät; ich fuhr am Ufer des Podkumok. Hier pflegte einst A. Rajewski mit mir zu sitzen, der Melodie der Gewässer lauschend. Der majestätische Beschtu zeichnete sich in der Ferne immer schwärzer und schwärzer ab, von den Bergen, seinen Vasallen, umringt, bis er ganz in der Finsternis verschwand . . .

Am nächsten Tag fuhren wir weiter und kamen in Jekaterinograd an, das einst Sitz der Regierungsvertretung war.

Bei Jekaterinograd beginnt die Georgische Heerstraße, die Poststraße hört auf. Man mietet Pferde bis Wladikawkas. Eine Eskorte aus Kosaken und Infanterie und eine Kanone 'werden mitgegeben. Die Post geht zweimal in der Woche, und die Reisenden schließen sich ihr an; das nennt man eine *Occasion*. Wir warteten nicht lange. Die Post kam am nächsten Tag, und am dritten Morgen um neun Uhr waren wir bereit aufzubrechen. Auf dem Sammelplatz vereinigte sich die ganze Karawane, welche aus ungefähr fünfhundert Mann bestand. Es wurde abgetrommelt. Wir brachen auf. Voran fuhr die Kanone, von den Infanteristen umringt. Ihr folgten Kaleschen, Kutschen, Zeltwagen der Soldatenfrauen, die aus einer Festung in die andere ziehen; hinter ihnen knarrte ein Troß zweirädriger Arbas. Zu beiden Seiten liefen Pferdekoppeln und Ochsenherden. Neben ihnen sprengten nogaiische Führer in Burkas und mit Wurfschlingen. Alles dies gefiel mir am Anfang sehr, wurde aber bald lästig. Die Kanone fuhr schrittweise, die Lunte rauchte, und die Soldaten zündeten sich an ihr die Pfeifen an. Die Langsamkeit unseres Marsches (am ersten Tag legten wir nur fünfzehn Werst zurück), die unerträgliche Hitze, der Mangel an Vorräten, unruhige Nachtquartiere und endlich das ununterbrochene Knarren der nogaiischen Arbas ließen mich die Geduld verlieren. Die Tataren bildeten sich auf dieses Knarren was ein, indem sie sagen, daß sie wie ehrliche Leute reisen, die es nicht nötig haben, sich zu verbergen. Diesmal aber wäre es mir angenehmer, in weniger ehrwürdiger Gesellschaft zu reisen. Der Weg war ziemlich eintönig: eine Ebene, zu beiden Seiten Hügel. Am Himmelsrande — die Gipfel des Kaukasus, die mit jedem Tag höher und höher erschienen. Festungen, für diese Gegend ausreichend, mit einem Graben, den jeder von uns in alten Zeiten ohne einen Anlauf zu machen übersprungen hätte, mit



verrosteten Kanonen, die seit den Zeiten des Grafen Gudowitsch nicht mehr geschossen haben, mit einem verfallenen Wall, auf dem eine Garnison von Hühnern und Enten herumstreift. In den Festungen einige elende Hütten, in denen man mit Mühe und Not ein Dutzend Eier und etwas saure Milch auftreiben kann.

Der erste bemerkenswerte Ort ist die Festung Minarett. Während wir uns ihr näherten, fuhr unsere Karawane durch ein reizendes Tal zwischen von Linden und Platanen bestehenden Hügeln. Es sind die Gräber von mehreren tausend an der Pest Gestorbenen. Bunt schimmerten die aus der verseuchten Asche hervorgesprossenen Blumen. Rechts leuchtete der schneebedeckte Kaukasus; vor uns ragte ein riesiger bewaldeter Berg, hinter ihm befand sich die Festung; rings um sie waren die Spuren eines zerstörten Auls zu sehen, der Tatartub geheißen hatte und das Hauptdorf in der Großen Kabarda war. Ein einsames Minarett zeugt vom Dagewesensein der verschwundenen Siedlung. Es ragt schlank in die Höhe inmitten der Steinhaufen am Ufer eines ausgetrockneten Bergbaches. Die innere Treppe ist noch nicht eingestürzt. Ich stieg auf die Plattform, von der der Gesang des Mullahs nicht mehr ertönt. Dort fand ich einige unbekannte Namen, von ruhsüchtigen Reisenden in die Ziegelsteine eingekritzelt.

Unser Weg wurde malerisch. Über uns zogen sich die Berge hin. Auf ihren Gipfeln krochen kaum sichtbare Herden und glichen Insekten. Wir unterschieden auch den Hirten, einen Russen vielleicht, der einst gefangen wurde und in der Unfreiheit alt geworden ist. Wir begegneten noch mehr Grabhügeln, noch mehr Ruinen. Zwei, drei Grabsteine standen am Wegesrand. Dort werden nach der Sitte der Tscherkessen ihre Reiter bestattet. Eine tatarische Inschrift, die Abbildung eines Säbels und eines Tangs, in Stein gehauen, sind den raubgierigen Enkeln zur Erinnerung an einen raubgierigen Ahn hinterlassen.

Die Tscherkessen hassen uns. Wir haben sie von ihren weitläufigen Weiden verdrängt; ihre Aule sind zerstört, ganze Stämme vernichtet. Sie ziehen sich von Stunde zu Stunde tiefer in die Berge zurück und führen von dort aus ihre Überfälle. Die Freundschaft der *friedlichen* Tscherkessen ist unzuverlässig: sie sind stets bereit, ihren aufrührerischen Stammesgenossen beizustehen. Der Geist ihres wilden Rittertums ist merklich gesunken. Sie überfallen, gleich an Zahl, selten Kosaken, nie Infanterie und fliehen, sobald sie eine Kanone erblicken. Dafür lassen sie keine Gelegenheit vorüber, einen schwachen

Trupp oder einen Wehrlosen zu überfallen. Hierzulande sind ihre Missetaten in aller Munde. Es gibt fast kein Mittel, sie zur Ruhe zu zwingen, bis man sie nicht entwaffnet, wie man die Tataren in der Krim entwaffnet hat, was wegen der unter ihnen herrschenden Zwistigkeiten und der Blutrache außerordentlich schwierig ist. Dolch und Säbel sind Teile ihres Körpers, und der Säugling lernt sie zu beherrschen, bevor er lallen lernt. Der Totschlag ist bei ihnen eine einfache Bewegung. Die Gefangenen behalten sie in der Hoffnung auf Lösegeld, aber behandeln sie mit schrecklicher Unmenschlichkeit, zwingen sie, über die Kräfte zu arbeiten, füttern sie mit rohem Teig, schlagen sie, sooft es ihnen einfällt, und lassen sie von den kleinen Buben überwachen, welche das Recht haben, sie wegen eines einzigen Wortes mit ihren Kindersäbeln zu massakrieren. Vor kurzem wurde ein friedlicher Tscherkese, der auf einen Soldaten geschossen hatte, gefangen genommen. Er rechtfertigte sich damit, daß seine Büchse zu lange geladen war. Was ist mit einem solchen Volk anzufangen? Dennoch darf man hoffen, daß die Eroberung des östlichen Ufers des Schwarzen Meeres, weil sie die Tscherkessen vom Handel mit der Türkei abschneidet, diese zwingen wird, sich uns zu nähern. Der Einfluß des Luxus wird vielleicht ihre Zähmung begünstigen: die Einführung des Samowars wäre von Bedeutung. Und schließlich gibt es noch ein Mittel, ein stärkeres, moralischeres und der Aufklärung unseres Jahrhunderts entsprechenderes: das Predigen des Evangeliums. Die Tscherkessen haben sich erst vor kurzem zum mohammedanischen Glauben bekehrt. Sie wurden vom tätigen Fanatismus der Apostel des *Korans* mitgerissen, unter denen sich besonders Mansur hervorgetan hat, ein hervorragender Mann, der den Kaukasus lange gegen die russische Herrschaft aufwiegelte, schließlich von uns gefangen genommen wurde und im Solowetzki-Kloster gestorben ist. Der Kaukasus harret der christlichen Missionare ...

Wir erreichten Wladikawkas, das frühere Kapkoi, den Vorhof der Berge. Es ist von ossetischen Aulen umgeben. Ich besuchte einen von ihnen und geriet auf eine Bestattungszeremonie. Vor einer Saklja drängten sich die Leute. Im Hof stand eine mit zwei Ochsen bespannte Arba. Die Verwandten und Freunde des Verstorbenen trafen aus allen Richtungen ein und begaben sich unter lautem Wehklagen in die Saklja, wobei sie sich mit den Fäusten auf die Stirn schlugen. Die Weiber standen stillbescheiden da. Man trug den Toten auf einer Burka hinaus...

. . . like a warrior taking his rest,  
With his martial cloak around him,

und legte ihn auf die Arba. Einer von den Trauergästen nahm die Flinte des Verstorbenen, blies das Pulver von der Zündpfanne herunter und legte sie neben die Leiche. Die Ochsen setzten sich in Bewegung. Die Gäste folgten. Die Leiche sollte in den Bergen bestattet werden, etwa dreißig Werst vom Aul entfernt. Leider vermochte mir niemand diese Gebräuche zu erklären.

Die Osseten sind der ärmste Stamm unter den Völkern, die den Kaukasus bewohnen; ihre Frauen sind schön und, wie man hört, den Reisenden gegenüber sehr wohlwollend. Vor dem Tor der Festung traf ich Frau und Tochter eines gefangenen Osseten. Sie brachten ihm das Mittagessen. Beide schienen sie ruhig und kühn; jedoch bei meinem Herannahen senkten sie beide den Kopf und bedeckten sich mit ihren zerrissenen *Tschadras*. In der Festung sah ich tscherkessische Geiseln, lustige, hübsche Knaben. Sie verüben fortwährend Streiche und machen Fluchtversuche aus der Festung. Man hält sie in kläglichem Zustande. Sie gehen in Lumpen, halbnackt und in abscheulicher Unsauberkeit herum. An manchen sah ich Holzblöcke. Sicherlich trauern die freigelassenen Geiseln dem Leben in Wladikawkas nicht nach.

Die Kanone verließ uns. Wir begaben uns unter Bedeckung von Infanterie und Kosaken auf den Weg. Der Kaukasus nahm uns in sein Heiligtum auf. Wir vernahmen ein dumpfes Getöse und erblickten den Terek, der sich nach verschiedenen Richtungen ergießt. Wir führen an seinem linken Ufer. Seine rauschenden Wellen setzen die Räder der Hundehütten gleichenden, niedrigen ossetischen Mühlen in Bewegung. Je tiefer wir in die Berge eindringen, um so enger wurde die Schlucht. Der beengte Terek wirft mit Gebrüll seine trüben Wellen über die Felsen, die ihm den Weg versperren. Die Schlucht windet sich seinen Lauf entlang. Die steinernen Sohlen der Berge sind von seinen Wellen glatt geschliffen. Ich ging zu Fuß und blieb alle Augenblicke stehen, von dem düsteren Reiz der Natur betroffen. Das Wetter war trübe; die Wolken woben schwer um die schwarzen Gipfel. Graf Puschkin und Schernwall erinnerten sich beim Anblick des Terek an die Imatra und gaben *dem im Norden donnernden Fluß* den Vorzug. Ich aber konnte dem Anblick, der sich mir darbot, mit nichts

vergleichen.

Kurz vor Lars blieb ich hinter der Eskorte zurück, da ich mich in der Betrachtung der riesengroßen Felsen, zwischen denen der Terek mit unaussprechlicher Raserei dahintobt, vergaß. Plötzlich rennt ein Soldat auf mich zu, mir aus der Ferne zurufend: *Bleiben Sie nicht stehen, Euer Wohlgeboren, man wird Sie töten!* Diese Warnung erschien mir vor Ungewohntheit außerordentlich seltsam. Die Sache ist die, daß die ossetischen Räuber, die sich an dieser engen Stelle außer Gefahr wissen, auf die Reisenden über den Terek hinüberschießen. Am Tag vor unserem Übergang hatten sie auf diese Weise den General Bekowitsch überfallen, der durch ihre Schüsse hindurchgeritten war. Auf dem Felsen sind die Ruinen eines Schlosses sichtbar; sie sind von den Sakljas der friedlichen Osseten wie von Schwalbennestern umklebt.

In Lars blieben wir über Nacht. Hier fanden wir einen französischen Reisenden, der wegen der nun bevorstehenden Wege unsere Besorgnis erregte. Er riet uns, die Wagen in Kobi zu verlassen und zu Pferde zu reisen. Mit ihm tranken wir zum erstenmal Kachetiner Wein aus einem stinkenden ledernen Schlauch und gedachten des Schmauses in der Ilias:

Und in Ziegenschläuchen den Wein,  
unsrer Herzen Freude und Lust.

Hier fand ich eine verschmierte Abschrift des »*Gefangenen im Kaukasus*« und las sie mit großem Vergnügen wieder. Alles ist noch schwach, jung, nicht ausgeführt, aber vieles ist richtig erraten und ausgedrückt.

Am nächsten Tag brachen wir des Morgens auf. Türkische Gefangene bauten an dem Weg. Sie klagten über das Essen, das ihnen verabfolgt wird. Sie können sich an das russische Schwarzbrot durchaus nicht gewöhnen. Das erinnerte mich an die Worte meines Freundes Sch. nach seiner Rückkehr aus Paris: »Es ist schwer, in Paris zu leben; es gibt da nichts zu essen; durch kein Bitten kannst du dort Schwarzbrot erlangen!«

Sieben Werst von Lars befindet sich die Station Darjal. Die Schlucht trägt denselben Namen. Die Felsen ragen von beiden Seiten wie zwei parallele Wände. »Hier ist es so eng«, schreibt ein Reisender, »so eng, daß man glaubt, die Enge nicht nur zu sehen, sondern auch

zu fühlen.« Ein Fetzen Himmel blaut wie ein Band über Ihrem Kopf. Die Bäche, die von der Bergeshöhe in kleinen gischtigen Strahlen herabstürzen, erinnerten mich an den Raub des Ganymed, das seltsame Bild Rembrandts. Dazu ist die Schlucht auch ganz in seinem Geschmack beleuchtet. An manchen Stellen unterspült der Terek die Sohle der Felsen selbst, und auf dem Weg sind Steine wie ein Damm aufgetürmt. Unweit der Station ist eine Brücke kühn über den Fluß geschwungen. Man steht auf ihr wie auf einer Mühle. Die ganze Brücke zittert geradezu, und der Terek rauscht wie die Räder, welche die Mühlsteine bewegen. Gegenüber von Darjal, auf der steilen Felswand, sind Ruinen einer Festung zu sehen. Die Überlieferung lautet, daß in ihr sich einst eine Königin Darja verbarg, von der die Schlucht ihren Namen haben soll — ein Märchen. Darjal heißt in der uralten persischen Sprache: das Tor. Nach dem Zeugnis des Plinius befand sich hier das Kaukasische Tor, irrtümlich das Kaspische genannt. Die Schlucht war durch ein richtiges eisenbeschlagenes Holztor geschlossen. Unter ihm, berichtet Plinius, fließt der Strom Diriodoris. Hier war auch eine Festung errichtet worden, um die Überfälle der wilden Stämme abzuwehren, usw. (Siehe die Reise des Grafen J. Potocki, dessen gelehrte Untersuchungen ebenso unterhaltend sind wie spanische Romane.)

Aus der Darjalschlucht begaben wir uns nach dem Kasbek. Wir erblickten das *Dreifaltigkeitstor* (ein infolge einer Pulverexplosion im Felsen entstandener Bogen); unter ihm führte einst der Weg, jetzt aber fließt hier der Terek, welcher sein Bett oft wechselt.

Unweit der *Siedlung* Kasbek überschritten wir die »*Tolle Kluft*«, eine Schlucht, die sich in der Regenzeit in einen reißenden Strom verwandelt. Zu dieser Zeit war sie vollkommen trocken und nur tönend durch ihren Namen.

Das Dorf Kasbek befindet sich am Fuße des Berges Kasbek und gehört dem Fürsten Kasbek. Der Fürst ist ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren und an Wuchs einen Preobrashenskischen Flügelmann überragend. Wir fanden ihn im Duchan (so heißen die georgischen Schenken, die viel ärmlicher und nicht sauberer sind als die russischen). In der Tür lag ein bauchiger Schlauch (aus Rindsfell), seine vier Beine spreizend. Der Riese soff aus ihm Tschichir und stellte mir einige Fragen, auf die ich mit der Ehrerbietung, die seinem Rang und seinem Wuchs geziemte, antwortete. Wir trennten uns als große Freunde.

Die Eindrücke stumpfen bald ab. Es waren kaum vierundzwanzig Stunden vergangen, und schon zogen das Gebrüll des Terek, seine gräßlichen Wasserfälle, die Felsen und Abgründe meine Aufmerksamkeit nicht mehr an. Die Ungeduld, Tiflis zu erreichen, bemächtigte sich meiner ausschließlich. Ich fuhr ebenso gleichmütig am Kasbek vorbei, wie ich einst am Tschatyr-Dag vorübergeschwommen war. Freilich hinderte mich das regnerische und neblige Wetter daran, sein Schneemassiv zu sehen, welches, nach dem Ausdruck des Dichters, *das Himmelsgewölbe stützt*.

Ein persischer Prinz wurde erwartet. Nicht weit hinter Kasbek kamen uns einige Wagen entgegen und erschwerten uns das Weiterkommen auf dem engen Weg. Während die Equipagen einander auswichen, erklärte uns der eskortierende Offizier, daß er einen persischen Hofdichter begleite, und stellte mich auf meinen Wunsch Fasil Chan vor. Schon begann ich mit Hilfe des Dolmetschs eine hochtrabende orientalische Begrüßung, wie peinlich aber wurde es mir, als Fasil Chan meine unangebrachte Schnörkelei mit der einfachen, klugen Höflichkeit eines Mannes von Anstand erwiderte! Er habe erwartet, mich in Petersburg zu sehen; er bedauere, daß unsere Bekanntschaft von so kurzer Dauer sein würde, usw. Beschämt war ich gezwungen, den aufgeblasen-scherzhaften Ton fallen zu lassen und zu den üblichen europäischen Phrasen hinabzurutschen. Das ist eine Lehre für unsere russische Spottsucht. Ich werde nie wieder einen Menschen nach seiner Lammfell-*Papacha* und seinen gefärbten Nägeln beurteilen.

Die Station Kobi befindet sich dicht am Fuße des Berges Krestowaja, dessen Übergang uns bevorstand. Wir blieben hier über Nacht und überlegten, auf welche Weise die gewaltige Heldentat zu vollbringen wäre: ob wir unsere Wagen verlassen und Kosakenpferde besteigen oder ossetische Ochsen holen lassen sollten? Jedenfalls schrieb ich im Namen unserer ganzen Karawane ein offizielles Gesuch an Tschilajew, der in dieser Gegend den Oberbefehl führte, und wir legten uns in Erwartung der Fuhrwerke schlafen.

Am nächsten Tag gegen zwölf Uhr vernahmen wir Lärm, Schreie, und erblickten ein ungewöhnliches Schauspiel: achtzehn Paar magerer, kleingewachsener Ochsen, von einer Schar halbnackter Osseten angetrieben, zogen mit Mühe den leichten Wiener Wagen meines Freundes O\*\*\*. Dieses Schauspiel zerstreute sofort meine Zweifel. Ich beschloß, meinen schweren Petersburger Wagen nach Wladikawkas

zurückzuschicken und nach Tiflis zu reiten. Graf Puschkin wollte meinem Beispiel nicht folgen. Er zog es vor, eine ganze Herde Ochsen vor seinen mit Vorräten aller Art gefüllten Wagen zu spannen, und fuhr im Triumph über den schneebedeckten Grat hinüber. Wir trennten uns also, und ich schloß mich dem Oberst Ogarjew an, welcher die hiesigen Wege inspizierte.

Der Weg führte uns über eine Lawine, die Ende Juni 1827 nieder gegangen war. Solche Fälle gibt es gewöhnlich alle sieben Jahre. Die riesige Masse hatte im Niedergehen die Schlucht verschüttet und den Terek zum Stehen gebracht. Die Posten, welche tiefer standen, hatten ein fürchterliches Getöse vernommen und sahen den Fluß zusehends flacher werden, der in einer Viertelstunde vollkommen verstummte und versiegte. Der Terek hatte sich durch diese Lawine nicht eher als in zwei Stunden durchgearbeitet. Wie mag er da schrecklich gewesen sein!

Wir stiegen steil, immer höher und höher. Unsere Pferde versanken im weichen Schnee, unter dem Bäche rauschten. Ich sah mit Staunen auf den Weg und begriff nicht, wie man da auf Rädern fahren konnte.

Da vernahm ich ein dumpfes Getöse. »Das ist eine Lawine«, sagte mir Ogarjew. Ich sah mich um und erblickte seitwärts eine Schneemasse, welche abbröckelte und langsam den steilen Abhang herabglitt. Kleine Lawinen sind hier keine Seltenheit. Im vorigen Jahr fuhr ein russischer Fuhrmann über den Berg Krestowaja: eine Lawine ging nieder, die ungeheure Schneemasse stürzte auf sein Gefährt herab, verschlang Wagen, Bauer und Pferd, wälzte sich über den Weg hinüber und rollte mit der Beute in den Abgrund. Wir erreichten den Gipfel des Berges. Hier ist ein granitnes Kreuz errichtet, ein altes Denkmal, das von General Jermolow erneuert wurde.

Hier pflegen die Reisenden ihre Wagen zu verlassen und zu Fuß zu gehen. Vor kurzem passierte hier ein ausländischer Konsul: er war so schwach, daß er sich die Augen hatte verbinden lassen; man führte ihn untergefaßt, und als man ihm die Binde abnahm, ließ er sich auf die Knie nieder, dankte Gott usw., was die Führer sehr verwunderte.

Der plötzliche Übergang vom strengen Kaukasus in das liebliche Georgien ist entzückend. Die Luft des Südens umweht hier plötzlich den Reisenden. Von der Höhe des Gut-Berges öffnet sich das Kaischaurtal mit seinen bewohnten Felsen, seinen Gärten und der hellen Aragwa, die sich wie ein silbernes Band dahinschlängelt; und alles

dies verkleinert auf dem Grunde einer drei Werst tiefen Schlucht, durch die der gefährliche Weg sich hinzieht.

Wir stiegen in das Tal hinab. Der junge Mond zeigte sich am klaren Himmel. Die abendliche Luft war still und warm. Ich übernachtete am Ufer der Aragwa, im Hause des Herrn Tschilajew. Am nächsten Tag verabschiedete ich mich von dem liebenswürdigen Wirt und fuhr weiter.

Hier beginnt Georgien. Helle Täler, von der lustigen Aragwa bewässert, haben die finsternen Schluchten und den grimmigen Terek abgelöst. Anstatt kahler Felsen sah ich grüne Berge und obsttragende Bäume um mich. Die Wasserleitungen bezeugten die Anwesenheit von Kultur. Eine überraschte mich durch die Vollkommenheit der optischen Täuschung: das Wasser schien mir den Berg hinaufzufließen.

In Paisanaur machte ich Rast, um die Pferde zu wechseln. Hier traf ich einen russischen Offizier, welcher zur Begleitung des persischen Prinzen gehörte. Bald vernahm ich Schellengeläute, und eine ganze Reihe aneinandergespinnter und auf asiatische Art bepackter Katäre (Maultiere) kam des Wegs gezogen. Ich begab mich zu Fuß weiter, ohne die Pferde abzuwarten, und eine halbe Werst vor Ananur traf ich an einer Biegung des Weges Chosrew Mirza. Seine Equipagen hielten Rast. Er selbst sah aus seiner Kalesche heraus und nickte mir zu. Einige Stunden nach unserer Begegnung wurde der Prinz von Bergbewohnern überfallen. Als er das Sausen der Kugeln vernahm, sprang Chosrew aus seinem Wagen, bestieg ein Pferd und sprengte davon. Die Russen, die bei ihm waren, staunten über seine Kühnheit. Die Sache ist die, daß der junge, an den Wagen nicht gewöhnte Asiate in ihm viel eher eine Falle als eine Zuflucht sah.

Ich erreichte Ananur, ohne Müdigkeit zu verspüren. Meine Pferde kamen noch immer nicht. Man sagte mir, daß bis zur Stadt Duschet nicht mehr als zehn Werst seien, und ich ging weiter zu Fuß. Aber ich wußte nicht, daß der Weg bergauf führte. Diese zehn Werst waren gute zwanzig Werst wert.

Der Abend brach an: ich schritt vorwärts, höher und höher steigend. Den Weg zu verfehlen, war unmöglich; aber stellenweise reichte mir der lehmige Schlamm, den die Quellen verursachen, bis an die Knie. Ich wurde vollständig müde. Die Dunkelheit nahm zu. Ich hörte Geheul und Hundegebell und freute mich, weil ich mir einbildete, daß die Stadt nicht mehr weit sei. Aber ich irrte mich, es waren Hunde georgischer Hirten, welche bellten, und Schakale, welche heulten,



Tiere, die in dieser Gegend gewöhnlich sind. Ich verfluchte meine Ungeduld, aber es half nichts. Endlich erblickte ich Lichter und fand mich gegen Mitternacht vor Häusern, die von Bäumen beschattet waren. Der erste, der mir begegnete, bot sich an, mich zum Bürgermeister zu führen, wofür er von mir einen *Abas* verlangte.

Mein Erscheinen beim Bürgermeister, einem alten Offizier georgischer Herkunft, machte großen Eindruck. Ich verlangte erstens ein Zimmer, wo ich mich umkleiden könnte, zweitens ein Glas Wein und drittens den *Abas* für meinen Führer. Der Bürgermeister wußte nicht, wie er mich empfangen sollte, und sah mich verblüfft an. Als ich sah, daß er sich nicht beeilte, mein Ansuchen zu erfüllen, begann ich mich vor ihm auszukleiden, wobei ich mich *de la liberté grande* entschuldigte. Zum Glück fand ich in der Tasche den Reisepaß, welcher bezeugte, daß ich ein friedlicher Reisender und kein Rinaldo Rinaldini sei. Diese gesegnete Urkunde übte sofort ihre Wirkung: das Zimmer wurde mir angewiesen, das Glas Wein gebracht und der *Abas* meinem Führer ausgehändigt, mit einer väterlichen Ermahnung ob seiner die georgische Gastfreundschaft verletzenden Geldgier. Ich warf mich auf den Diwan, in der Hoffnung, nach meiner Heldentat den Schlaf eines Riesen zu tun: aber gefehlt! Flöhe, viel gefährlicher als Schakale, überfielen mich und ließen mir die ganze Nacht keine Ruhe. Am Morgen erschien bei mir ein Diener und meldete, daß Graf Puschkin mit seinen Ochsen die Schneeberge glücklich überstiegen habe und in Duschet angekommen sei. Was hatte ich es nötig, mich zu beeilen! Graf Puschkin und Schernwall besuchten mich und schlugen mir vor, wieder zusammen zu reisen. Ich verließ Duschet mit dem angenehmen Gedanken, daß ich in Tiflis übernachten werde.

Der Weg war ebenfalls angenehm und malerisch, obwohl wir selten Spuren von Bevölkerung sahen. Einige Werst hinter Garsziskal setzten wir über die Kura auf einer uralten Brücke, einem Denkmal römischer Feldzüge, und fuhren in schnellem Trab, zuweilen auch im Galopp, nach Tiflis, wo wir auf eine fast unmerkliche Weise gegen elf Uhr abends anlangten.

## ZWEITES KAPITEL

*Tiflis / Das Volksbad / Der nasenlose Hassan / Georgische Sitten / Lieder / Der Kachetiner Wein / Die Ursache der Hitze / Die Teuerung / Beschreibung der Stadt / Abreise aus Tiflis / Eine georgische Nacht / Blick auf Armenien / Ein doppelter Übergang / Ein armenisches Dorf / Gergery / Gribojedow / Besobdal / Eine Mineralquelle / Sturm in den Bergen / Nachtquartier in Gumry / Der Ararat / Die Grenze / Türkische Gastfreundschaft / Kars / Eine armenische Familie / Die Abfahrt aus Kars / Das Lager des Grafen Paskewitsch*

Ich stieg im Wirtshaus ab; am nächsten Tag begab ich mich in die berühmten Tifliser Bäder. Die Stadt erschien mir sehr volkreich. Die asiatischen Bauten und der Basar erinnerten mich an Kischinew. In den engen, krummen Straßen liefen Esel mit überhängenden Körben; mit Ochsen bespannte Arbas versperrten den Weg. Armenier, Georgier, Tscherkessen, Perser drängten sich auf dem unregelmäßigen Platz; zwischen ihnen ritten junge russische Beamte auf karabachischen Hengsten. Vor dem Eingang in die Bäder saß der Wirt, ein alter Perser. Er öffnete mir die Tür; ich trat in einen weitläufigen Raum, und was sah ich? Mehr als fünfzig Frauen, junge und alte, halbangekleidete und gar nicht angekleidete, stehend und sitzend, zogen sich an und aus auf den Pritschen, die an den Wänden standen. Ich hielt inne. »Kommen Sie, kommen Sie!« sagte der Wirt, »heute ist Dienstag, Frauentag; es macht nichts, es ist kein Unglück.« — »Natürlich ist es kein Unglück«, antwortete ich, »im Gegenteil.« Das Erscheinen eines Mannes machte gar keinen Eindruck, sie fuhren fort, untereinander zu lachen und zu sprechen. Nicht eine einzige beeilte sich, sich mit ihrer *Tschadra* zu verhüllen, keine hielt im Auskleiden inne. Es schien, als wenn ich unsichtbar eingetreten wäre. Viele von ihnen waren in der Tat schön und rechtfertigten die Phantasie Th. Moores:

... a lovely Georgian maid,  
With all the bloom, the freshened glow.  
Of her own country maidens' looks,  
When warm they rise from Teflis' brooks.  
(Lalla Rookh)

Dafür aber kenne ich nichts Abscheulicheres als georgische alte Weiber: sie sind Hexen.

Der Perser führte mich in den Baderaum: eine heiße eisen- und

schwefelhaltige Quelle ergoß sich in eine tiefe Wanne, die in einem Felsen ausgehauen war. In meinem Leben bin ich weder in Rußland noch in der Türkei je etwas Schönerem begegnet als den Bädern von Tiflis. Ich will sie ausführlich beschreiben.

Der Wirt überließ mich der Fürsorge eines tatarischen Bademeisters. Ich muß gestehen, daß er keine Nase hatte; das hinderte ihn nicht daran, ein Meister seines Handwerks zu sein. Hassan (so hieß der nasenlose Tatar) begann damit, daß er mich auf dem warmen Steinboden ausstreckte, wonach er anfang, mir meine Gliedmaßen zu verrenken, die Glieder herauszuziehen und mich stark mit der Faust zu schlagen; ich empfand nicht den geringsten Schmerz, aber eine wunderbare Erleichterung. (Die asiatischen Bademeister geraten zuweilen in Begeisterung, springen Ihnen auf die Schultern, gleiten mit den Füßen an den Hüften lang und tanzen, springend und niederhockend, auf dem Rücken herum, *e sempre bene*.) Danach rieb er mich lange mit einem wollenen Handschuh, und nachdem er mich reichlich mit warmem Wasser überspült hatte, begann er mich mit einem eingeseiften leinenen Beutel zu waschen; eine unaussprechliche Empfindung: die heiße Seife übergießt Sie wie Luft! NB: Der wollenene Handschuh und der leinene Beutel sollten auch im russischen Bad eingeführt werden; die Kenner werden für eine solche Neuerung dankbar sein.

Nach dem Beutel entließ mich Hassan in die Wanne; damit war die Prozedur zu Ende.

In Tiflis hoffte ich Rajewski anzutreffen; doch als ich erfuhr, daß sein Regiment den Feldzug bereits angetreten habe, beschloß ich, den Grafen Paskewitsch um die Erlaubnis zu bitten, zur Armee zu reisen.

In Tiflis blieb ich ungefähr zwei Wochen und lernte die dortige Gesellschaft kennen. Sankowski, der Herausgeber der »Tifliser Nachrichten«, erzählte mir viel Interessantes von diesem Lande, vom Fürsten Zizianow, von A. P. Jermolow usw. Sankowski liebt Georgien und prophezeit ihm eine glänzende Zukunft.

Georgien hatte sich im Jahre 1783 unter den Schutz Rußlands begeben, was den ruhmreichen Aga-Mahomed nicht hinderte, Tiflis zu erobern, zu zerstören und zwanzigtausend Einwohner in die Gefangenschaft fortzuschleppen (1795). Georgien kam im Jahre 1802 unter das Zepter Kaiser Alexanders. Die Georgier sind ein kriegerisches Volk. Sie haben ihre Tapferkeit unter unseren Fahnen bewiesen. Ihre geistigen Fähigkeiten harren der größeren Bildung. Sie sind im allge-

meinen von heiterem und geselligem Charakter. An den Feiertagen trinken die Männer und ziehen durch die Straßen. Die schwarzäugigen Buben singen, tanzen und schießen Purzelbäume; die Frauen tanzen die Lesginka.

Der Ton der georgischen Lieder ist angenehm; man übersetzte mir eins von ihnen, das anscheinend aus neuerer Zeit stammt, wörtlich; es ist orientalische Sinnlosigkeit darin, die ihren poetischen Wert hat. Hier ist es:

Du Seele, unlängst im Paradies geboren! Du Seele, mir zum Glück geschaffen!  
Von dir, Unsterbliche, erwarte ich Leben.

Von dir, blühender Frühling, von dir, zweiwöchiger Mond, von dir, mein  
Schutzengel, von dir erwarte ich Leben.

Du strahlst mit deinem Angesicht und erfreust mit deinem Lächeln. Ich will  
die Welt nicht besitzen: Ich will deinen Blick. Von dir erwarte ich Leben.

Rose der Berge, vom Tau erfrischt! Auserwählter Liebling der Natur! Stiller,  
verborgener Schatz! Von dir erwarte ich Leben.

Die Georgier trinken — und noch ganz anders als wir — und sind erstaunlich fest. Ihre Weine vertragen die Ausfuhr nicht und verderben leicht; aber an Ort und Stelle sind sie herrlich. Der Kachetiner und der Karabacher halten einigen Burgundersorten die Waage. Den Wein bewahren sie in *Maranen* auf, in riesengroßen, in die Erde eingegrabenen Krügen. Sie werden unter feierlichen Zeremonien geöffnet. Vor kurzem ist ein russischer Dragoner, welcher einen solchen Krug heimlich geöffnet hat, hineingefallen und im Kachetiner, wie der unglückliche Clarence in einem Faß Malaga, ertrunken.

Tiflis liegt an den Ufern der Kura, in einem von steinigen Bergen eingefassten Tal. Sie schützen es von allen Seiten vor den Winden, und, in der Sonne geglüht, erwärmen sie nicht bloß die unbewegliche Luft, sondern machen sie siedeheiß. Dies ist der Grund der unerträglichen Hitze, welche in Tiflis herrscht, obwohl die Stadt erst unter dem einundvierzigsten Breitengrad liegt. Schon ihr Name (*Tbilis-Kalar*) bedeutet heiße Stadt.

Der größte Teil der Stadt ist nach asiatischer Art gebaut: die Häuser niedrig, die Dächer flach. Im nördlichen Teil ragen auch Häuser von europäischer Bauart, und um sie herum sind regelrechte Plätze in Bildung begriffen. Der Basar ist in mehrere Reihen eingeteilt; die Lä-

den sind voll türkischer und persischer Waren, die ziemlich billig sind, wenn man die allgemeine Teuerung in Betracht zieht. Die Tifliser Waffen werden im ganzen Orient hoch bewertet. Graf Samoilow und W., die hier als Riesen galten, pflegten ihre neuen Säbel zu prüfen, indem sie auf einen Anhieb einen Hammel entzweihauten oder einem Stier den Kopf abschlugen.

In Tiflis bilden die Armenier den Hauptteil der Bevölkerung; im Jahre 1825 gab es hier an die zweitausendfünfhundert armenische Familien. Im Laufe der jetzigen Kriege hat sich ihre Zahl noch vermehrt. Georgische Familien gibt es hier etwa tausendfünfhundert. Die Russen betrachten sich nicht als Ansässige. Die Militärs leben in Georgien der Pflicht gehorchend, weil es ihnen so befohlen ist. Die jungen Titularräte kommen hierher, um sich den so begehrten Assessorntitel zu holen. Sowohl die einen als die anderen betrachten Georgien als Verbannung.

Das Klima von Tiflis, sagt man, ist ungesund. Das Fieber hier ist schrecklich; es wird mit Merkur behandelt, dessen Gebrauch aus Gründen der Hitze unschädlich ist. Die Ärzte füttern damit ihre Kranken ganz gewissenlos. General Sipjagin, sagt man, sei deshalb gestorben, weil sein Hausarzt, der mit ihm aus Petersburg gekommen war, vor der Dosis, die von den hiesigen Ärzten vorgeschlagen wurde, erschrocken, sie dem Kranken nicht verabreicht haben soll. Das hiesige Fieber ist dem in der Krim und in Moldawien ähnlich und wird ebenso behandelt.

Die Einwohner trinken das Wasser der Kura, das trüb, aber angenehm ist. Aus allen Quellen und Brunnen schmeckt das Wasser stark nach Schwefel. Übrigens ist der Wein hier so allgemein im Gebrauch, daß ein Mangel an Wasser unauffällig wäre.

In Tiflis machte mich die Billigkeit des Geldes staunen. Als ich in einem Wagen eine Fahrt durch zwei Straßen machte und den Kutscher nach einer halben Stunde entließ, mußte ich zwei Rubel in Silber bezahlen. Ich dachte erst, daß er die Unkundigkeit eines Neuankömmlings ausnützen wollte; man sagte mir aber, daß dies in der Tat der Preis sei. Alles übrige ist entsprechend teuer.

Wir besuchten die deutsche Kolonie und aßen dort zu Mittag. Wir tranken das dort gebrauchte Bier von sehr unangenehmem Geschmack und bezahlten ein sehr schlechtes Mittagessen sehr teuer. In meinem Wirtshaus beköstigte man mich ebenfalls schlecht und teuer. General Strekalow, ein bekannter Gastronom, lud mich einmal zum Essen ein:

zum Unglück aber wurden bei ihm die Speisen nach der Rangordnung gereicht, und an der Tafel saßen englische Offiziere mit Generalsepauletten. Die Diener übergangen mich so geflissentlich, daß ich hungrig von der Tafel aufstand. Der Teufel hole den Gastronomen von Tiflis!

Ich erwartete mit großer Ungeduld die Entscheidung meines Schicksals. Endlich erhielt ich ein Billett von Rajewski. Er schrieb mir, daß ich nach Kars eilen solle, weil das Heer in einigen Tagen aufbrechen müsse. Ich trat gleich am nächsten Tag die Reise an.

Ich machte die Reise zu Pferde, wobei ich auf den Kosakenposten die Pferde wechselte. Rings um mich war die Erde von der Glut versengt. Die georgischen Dörfer schienen mir aus der Ferne herrliche Gärten, aber wenn ich mich ihnen näherte, sah ich einige ärmliche, von staubigen Pappeln beschattete Sakljas. Die Sonne sank, die Luft aber war immer noch schwül:

Glutheiße Nächte!  
Sterne der Fremde! ...

Der Mond leuchtete, alles war still; das Stampfen meines Pferdes tönte allein in der nächtlichen Lautlosigkeit. Ich litt lange, ohne auf ein Anzeichen von menschlicher Behausung zu stoßen. Endlich erblickte ich eine einsame Saklja. Ich begann an die Tür zu pochen. Der Wirt kam heraus. Ich bat um Wasser, erst auf russisch, dann auf tatarisch. Er verstand mich nicht. Erstaunliche Unbekümmertheit! Dreißig Werst von Tiflis und auf dem Wege nach Persien und nach der Türkei, konnte er weder ein Wort Russisch noch Tatarisch.

Nachdem ich auf einem Kosakenposten übernachtet hatte, begab ich mich beim Morgengrauen weiter. Der Weg führte durch Berge und Wald. Ich begegnete reisenden Tataren; unter ihnen waren einige Frauen. Sie saßen zu Pferd, in Tschadras gehüllt; man sah nur ihre Augen und Absätze.

Ich begann den Anstieg auf den Besobdal, einen Berg, welcher Georgien von dem alten Armenien trennt. Ein breiter, von Bäumen beschatteter Weg windet sich hinan. Auf dem Gipfel passierte ich eine kleine Schlucht, die, wie mir scheint, das Wolfstor genannt wird, und befand mich auf der natürlichen Grenze Georgiens. Mir boten sich neue Berge, ein neuer Horizont dar: unter mir dehnten sich fruchtbare, grüne Fluren. Ich sah noch einmal auf das von der Sonne verseng-

te Georgien nieder und begann den sanften Bergabhang zu den frischen Ebenen Armeniens hinabzusteigen. Mit unbeschreiblichem Vergnügen bemerkte ich, daß die Gluthitze sich plötzlich gelegt hatte: es war ein anderes Klima.

Mein Diener blieb mit den Packpferden hinter mir zurück. Ich ritt in einer blühenden, in der Ferne von Bergen eingefassten Wildnis. In Zerstretheit ritt ich an der Station vorbei, auf der ich die Pferde wechseln sollte. Es waren mehr als sechs Stunden vergangen, und ich begann mich schon über die Ausdehnung des Passes zu wundern. Ich erblickte abseits einige Steinhäufen, die Sakljas glichen, und begab mich dorthin. In der Tat, ich war in einem armenischen Dorf angekommen. Einige Frauen in bunten Lumpen saßen auf dem flachen Dach einer unterirdischen Saklja. Ich machte mich, so gut es ging, verständlich. Eine von ihnen stieg in die Saklja hinunter und brachte mir Käse und Milch. Nach einer Rast von wenigen Minuten brach ich auf und erblickte auf dem hohen Ufer des Flusses mir gegenüber die Festung Gergery; drei Bäche stürzten tosend und schäumend vom hohen Ufer herab. Ich ritt über den Fluß. Zwei Ochsen, vor eine Arba gespannt, klotzten den steilen Weg hinan. Einige Georgier begleiteten die Arba. »Woher kommt ihr denn?« fragte ich sie. — »Aus Teheran!« — »Was führt ihr mit euch?« — »*Den Gribojed.*« — Es war die Leiche des ermordeten Gribojedow, welche nach Tiflis übergeführt wurde.

Ich hatte nicht daran gedacht, unserem Gribojedow je wieder zu begegnen! Ich hatte mich von ihm das Jahr vorher, vor seiner Abreise nach Persien, in Petersburg verabschiedet. Er war traurig und hatte seltsame Ahnungen. Ich wollte ihn erst beschwichtigen; er aber sagte mir: »Vous ne connaissez pas ces gens-là: vous verrez qu'il faudra jouer des couteaux.« Er nahm an, daß der Tod des Schahs und die Zwistigkeiten unter seinen siebenzig Söhnen Ursache von Blutvergießen sein würden. Doch der uralte Schah lebt noch, und Gribojedows prophetische Worte sind bereits in Erfüllung gegangen. Er starb unter den Dolchen der Perser als ein Opfer der Ignoranz und des Verrats. Seine verunstaltete Leiche, die drei Tage lang das Spielzeug des Pöbels von Teheran war, konnte nur nach der Hand, die einst von einer Pistolenkugel durchbohrt worden war, festgestellt werden.



Puschkin begegnet dem Sarg mit dem toten Gribojedew auf den Höhen des Kaukasus  
(Gemälde von P. P. Sokolov-Skalja, 1937)

Ich lernte Gribojedow im Jahre 1817 kennen. Sein melancholischer Charakter, sein verbitterter Geist, seine Gutmütigkeit, selbst seine Schwächen und Fehler, die unvermeidlichen Begleiter der Menschheit, — alles an ihm war ungewöhnlich anziehend. Geboren mit einem Ehrgeiz, der seinen Fähigkeiten entsprach, war er lange von den Netzen kleinlicher Nöte und Unbekanntheit umstrickt. Die Fähigkeiten des Staatsmannes blieben lange ohne Verwendung, das Dichtertalent war nicht anerkannt; selbst seine kalte und glänzende Tapferkeit blieb eine Zeitlang verdächtig. Einige Freunde wußten ihn zu schätzen und begegneten, wenn sie von ihm als von einem ungewöhnlichen Menschen sprachen, einem Lächeln des Mißtrauens, diesem dummen, unerträglichen Lächeln. Die Menschen glauben nur dem Ruhm und begreifen nicht, daß sich unter ihnen ein Napoleon befinden kann, der nicht einmal eine Jägerkompanie anführt, oder ein zweiter Descartes, der keine Zeile im »Moskauer Telegraphen« veröffentlicht hat. Übrigens entstammt vielleicht unsere Achtung vor dem Ruhm der Eitelkeit: damit der Ruhm zustande kommt, bedarf es auch unserer Stimme.

Das Leben Gribojedows war von mancherlei Wolken beschattet: die Folge glühender Leidenschaften und mächtiger Umstände. Er



fühlte die Notwendigkeit, ein für allemal mit seiner Jugend abzuschließen und seinem Leben eine schroffe Wendung zu geben. Er nahm Abschied von Petersburg und seinen müßigen Zerstreungen und reiste nach Georgien, wo er acht Jahre in einsamen, unermüdlchen Studien verbrachte. Seine Rückkehr nach Moskau im Jahre 1824 war ein Umschwung in seinem Schicksal und der Anfang ununterbrochener Erfolge. Seine in der Handschrift bekannt gewordene Komödie »Verstand schafft Leiden« machte einen unbeschreiblichen Eindruck und stellte ihn mit einemmal in eine Reihe mit unseren berühmtesten Dichtern. Einige Zeit darauf eröffnete ihm die vollendete Kenntnis jenes Landes, wo der Krieg gerade begonnen hatte, eine neue Laufbahn, er wurde zum Gesandten ernannt. Nach Georgien gekommen, heiratete er die Frau, die er liebte ... Ich kenne nichts, was beneidenswerter wäre als die letzten Jahre seines stürmischen Lebens. Selbst der Tod, der ihn in einem kühnen, ungleichen Kampf ereilte, hatte für Gribojedow nichts Schreckliches, nichts Quälendes. Er war plötzlich und schön.

Wie schade, daß Gribojedow keine Aufzeichnungen hinterlassen hat! Seine Biographie zu schreiben, wäre Sache seiner Freunde; aber die bemerkenswerten Männer verschwinden bei uns, ohne Spuren zurückzulassen. Wir sind faul und nicht wißbegierig ...

In Gergery traf ich Buturlin, welcher ebenso wie ich zur Armee reiste. Buturlin reiste mit möglichster Bequemlichkeit. Ich aß bei ihm zu Mittag, wie in Petersburg. Wir beschlossen, zusammen zu reisen; aber der Dämon der Ungeduld bemächtigte sich meiner wieder. Mein Bedienter bat mich um die Erlaubnis auszuruhen. Ich brach ohne Begleitung auf. Es gab nur einen Weg, und dieser war ganz gefahrlos.

Nachdem ich die Paßhöhe überschritten hatte und in ein von Bäumen beschattetes Tal hinabgestiegen war, erblickte ich eine Mineralquelle, welche quer über den Weg floß. Hier traf ich einen armenischen Popen, welcher aus Eriwan nach Achalzich reiste. »Was gibt's Neues in Eriwan?« fragte ich ihn. — »In Eriwan ist die Pest!« antwortete er, »— und was hört man aus Achalzich?« — »In Achalzich ist die Pest!« antwortete ich. Nach dem Austausch dieser angenehmen Nachrichten trennten wir uns.

Ich fuhr zwischen fruchtbaren Getreidefeldern und blühenden Wiesen. Das Getreide rieselte in Erwartung der Sichel. Ich bewunderte das herrliche Land, dessen Fruchtbarkeit im Orient sprichwörtlich ist. Gegen Abend kam ich in Pernike an. Hier war ein Kosakenposten.

Der Unteroffizier prophezeite einen Sturm und riet mir, hier zu über-  
nachten; ich aber wollte unbedingt noch am selben Tage Gumry er-  
reichen.

Mir stand ein Übergang über nicht sehr hohe Berge bevor, die na-  
türliche Grenze des Paschalyks von Kars. Der Himmel war mit Wol-  
ken bedeckt; ich hoffte, daß der von Stunde zu Stunde stärker wer-  
dende Wind sie verjagen würde. Aber der Regen begann zu tropfen  
und wurde immer stärker und dichter. Von Pernike bis Gumry wer-  
den siebenundzwanzig Werst gerechnet: ich zog die Riemen meiner  
Burka zu, stülpte die Kapuze über die Mütze und empfahl mich der  
Vorsehung.

Es vergingen mehr als zwei Stunden. Der Regen hörte nicht auf.  
Das Wasser lief in Strömen von meiner schwer gewordenen Burka  
und von der regendurchtränkten Kapuze herab. Schließlich drang ein  
kalter Strom auch hinter mein Halstuch ein, und bald hatte der Regen  
mich bis auf den letzten Faden durchnäßt. Die Nacht war finster. Der  
Kosak ritt voran und zeigte den Weg. Wir begannen bergan zu stei-  
gen. Inzwischen hörte der Regen auf, und die Wolken zerstreuten  
sich. Bis Gumry blieben noch etwa zehn Werst. Der Wind, der hier  
frei wehte, war so heftig, daß ich in einer Viertelstunde ganz trocken  
war. Ich glaubte nicht, daß ich dem Fieber entrinnen werde. Endlich  
erreichte ich gegen Mitternacht Gumry. Der Kosak brachte mich ge-  
radewegs zur Station. Wir hielten vor dem Zelt, und ich beeilte mich,  
hineinzugehen. Hier fand ich zwölf Kosaken, die nebeneinander  
schliefen. Man wies mir einen Platz an. Ich warf mich auf meine Bur-  
ka, vor Müdigkeit unfähig, mich selbst zu fühlen. Ich hatte an diesem  
Tag fünfundsiebzig Werst zurückgelegt. Ich schlief wie ein Toter.

Die Kosaken weckten mich beim Morgengrauen. Mein erster Ge-  
danke war: »Liege ich im Fieber?«, ich fühlte aber, daß ich, Gott sei  
Dank, gesund war; keine Spur von Müdigkeit, geschweige denn von  
Krankheit. Ich trat aus dem Zelt in die frische, morgendliche Luft  
hinaus. Die Sonne ging auf. Am klaren Himmel schimmerte weiß ein  
zweiköpfiger Schneeberg. »Was ist das für ein Berg?« fragte ich, mich  
reckend, und vernahm die Antwort: »Das ist der Ararat!« — Wie stark  
ist doch die Wirkung gewisser Laute! Gierig betrachtete ich den bibli-  
schen Berg, sah die Arche, die an seinem Gipfel landete in der Hoff-  
nung der Erneuerung und des Lebens — und den Raben und die Tau-  
ben, die hinausfliegen, Symbole der Strafe und der Versöhnung ...

Mein Pferd war gesattelt. Ich ritt mit einem Führer. Der Morgen

war herrlich. Die Sonne strahlte. Wir ritten über eine weite Wiese, durch dichtes grünes Gras, das vom Tau und den Tropfen des gestrigen Regens getränkt war. Vor uns blinkte ein Fließchen, über das wir hinübersetzen sollten. »Das ist schon Arpatschai«, sagte der Kosak. Arpatschai! Unsere Grenze! Das war dem Ararat gleichwertig! Ich sprengte zum Fluß mit einem unaussprechlichen Gefühl. Noch nie hatte ich fremdes Land gesehen. Eine Grenze hatte für mich etwas Geheimnisvolles: seit meinen Kinderjahren waren Reisen mein liebster Traum. Lange hatte ich später ein Nomadenleben geführt, bald im Norden, bald im Süden herumwandernd, aber noch nie hatte ich mich aus den Grenzen des unermesslichen Rußlands herausgerissen. Ich ritt fröhlich in den verheißenden Fluß, und mein gutes Roß trug mich auf das türkische Ufer hinüber. Aber dieses Ufer war schon erobert; ich befand mich also immer noch in Rußland.

Bis Kars blieben mir noch fünfundsiebzig Werst. Ich hoffte gegen Abend unser Lager zu erblicken. Ich hielt nirgends Rast. Auf halbem Wege, in einem armenischen Dorf, das in den Bergen am Ufer eines Baches erbaut ist, aß ich anstatt eines Mittagessens den verdammten *Tschjurek*, jenes armenische Brot, das zur Hälfte aus Asche in Form eines Fladens gebacken ist und nach dem die türkischen Gefangenen in der Darjalschlucht sich sehnten. Ich hätte ein Stück russisches Schwarzbrot, das ihnen so zuwider war, teuer bezahlt. Mich begleitete ein junger Türke, ein schrecklicher Schwätzer. Er schwatzte den ganzen Weg auf türkisch, ohne sich darum zu kümmern, ob ich ihn verstand oder nicht. Ich spannte meine Aufmerksamkeit an, bemüht, ihn zu erraten. Er schien über die Russen zu schimpfen und hielt mich, weil er gewöhnt war, sie alle in Uniform zu sehen, meinen Kleidern nach für einen Ausländer. Es begegnete uns ein russischer Offizier. Er kam aus unserem Feldlager und erzählte mir, daß die Armee Kars bereits verlassen habe. Ich kann meine Verzweiflung gar nicht beschreiben: der Gedanke, daß ich, nachdem ich mich umsonst in dem öden Armenien abstrapaziert hatte, nach Tiflis werde zurückkehren müssen, drückte mich vollkommen nieder. Der Offizier fuhr seines Weges weiter; der Türke begann wieder seinen Monolog, ich jedoch hatte kein Interesse mehr für ihn. Ich löste den Paßgang durch raschen Trab ab und kam am Abend in ein türkisches Dorf, das sich zwanzig Werst von Kars befand.

Nachdem ich vom Pferde gestiegen war, wollte ich in die erste Saklja eintreten, aber in der Tür erschien der Wirt und stieß mich

schimpfend zurück. Ich erwiderte diese Begrüßung mit der *Nagaika*. Der Türke begann zu schreien; das Volk lief zusammen. Mein Begleiter scheint sich für mich eingesetzt zu haben. Man wies mich an die Karawanserei: ich trat in eine große *Saklja*, die einem Viehstall glich. Es war kein Platz, wo ich meine *Burka* hätte ausbreiten können. Ich verlangte ein Pferd. Der türkische Dorfälteste erschien bei mir ... Auf seine unverständliche Rede erwiderte ich nur eins: »*Verbana at*« (gib mir ein Pferd). Die Türken gingen nicht darauf ein. Endlich begriff ich, daß ich ihnen Geld zeigen mußte (womit ich hätte anfangen sollen). Das Pferd wurde sofort gebracht, und man gab mir einen Führer mit.

Ich ritt durch ein breites, von Bergen eingeschlossenes Tal. Bald erblickte ich auf einer der Höhen in weißem Glanz *Kars*. Der Türke zeigte darauf, wiederholte: »*Kars, Kars!*« und ließ sein Pferd im Galopp laufen; ich folgte ihm, von Unruhe gequält: mein Schicksal sollte sich in *Kars* entscheiden. Hier sollte ich erfahren, wo sich unser Lager befand und ob ich noch die Möglichkeit hätte, die Armee einzuholen. Inzwischen bedeckte sich der Himmel mit Wolken, und der Regen begann von neuem; aber ich kümmerte mich nicht mehr um ihn,

Wir trafen in *Kars* ein. Als ich mich dem Tor in der Mauer näherte, vernahm ich eine russische Trommel: es wurde Zapfenstreich geschlagen. Der Posten nahm mir meinen Passierschein ab und begab sich zum Kommandanten. Ich stand fast eine halbe Stunde im Regen. Endlich wurde ich durchgelassen. Ich befahl dem Führer, mich gleich in die Badeanstalt zu geleiten. Wir ritten durch steile und winklige Gassen; die Pferde glitten auf dem schlechten türkischen Pflaster aus. Wir hielten vor einem Haus von ziemlich üblem Aussehen. Es war die Badeanstalt. Der Türke stieg vom Pferd und begann an die Tür zu klopfen. Niemand antwortete. Es goß in Strömen. Endlich erschien aus dem Nebenhaus ein junger Armenier und bat mich, nach einer Zwiesprache mit dem Türken, zu sich, wobei er sich in ziemlich reinem Russisch ausdrückte. Er führte mich über eine schmale Treppe in den zweiten Wohnraum seines Hauses. In der mit niedrigen *Diwanen* und zerfallenden Teppichen ausgestatteten Stube saß eine alte Frau, seine Mutter. Sie näherte sich mir und küßte mir die Hand. Der Sohn befahl ihr, Feuer zu machen und mir ein Nachtessen zu bereiten. Ich zog mich aus und setzte mich ans Feuer. Der jüngere Bruder des Wirts trat ein, ein Junge von siebzehn Jahren. Beide waren öfters in *Tiflis* gewesen und hatten dort jedesmal einige Monate zugebracht.

Sie sagten mir, daß unser Heer tags zuvor aufgebrochen sei und daß das Lager sich etwa fünfundzwanzig Werst hinter Kars befände. Ich beruhigte mich vollkommen. Bald hatte mir die Alte Hammelfleisch mit Zwiebel zubereitet, das mir als ein Meisterwerk der Kochkunst erschien. Wir legten uns alle im selben Raum schlafen; ich bettete mich dem erlöschenden Kamin gegenüber und schlief ein, in der angenehmen Hoffnung, am nächsten Tag das Lager des Grafen Paskevitsch zu erblicken.

Am Morgen ging ich mir die Stadt ansehen. Der jüngere meiner Wirte übernahm es, mein Cicerone zu sein. Während ich die Befestigungen und die Zitadelle besichtigte, begriff ich nicht, wieso wir Kars einnehmen konnten. Mein Armenier erklärte mir, so gut er konnte, die militärischen Operationen, deren Zeuge er selbst gewesen war. Da ich in ihm Lust am Krieg bemerkte, schlug ich ihm vor, mit mir zur Armee zu reisen. Er willigte sofort ein. Ich schickte ihn um Pferde. Er kehrte mit einem Offizier zurück, der von mir die schriftliche Anordnung verlangte. Beim Anblick seiner asiatischen Gesichtszüge hielt ich es für überflüssig, in meinen Taschen meine Papiere zu durchstöbern, und zog das erste beste Blatt aus der Tasche. Der Offizier befahl, nachdem er es mit gewichtiger Miene betrachtet hatte, Sr. Wohlgeboren laut der Anordnung unverzüglich die Pferde heranzuschaffen, und gab mir mein Papier zurück: es war die »Epistel an eine Kalmückin«, die ich auf einer der kaukasischen Stationen hingekritzelt hatte.

Nach einer halben Stunde verließ ich Kars, und Artemi (so hieß mein Armenier) sprengte bereits an meiner Seite auf einem türkischen Hengst, mit einem kurtinischen biegsamen Speer in der Hand und dem Dolch im Gürtel, von Türken und Schlachten phantasierend.

Ich ritt auf einem überall mit Getreide bebauten Boden; ringsum waren Dörfer sichtbar, aber sie waren leer: die Einwohner waren geflüchtet. Der Weg war trefflich und an den sumpfigen Stellen gepflastert; über die Bäche führten steinerne Brücken. Das Gelände stieg merklich an: die vorderen Höhen des Sagan Lu (des antiken Taurus) kamen allmählich in Sicht. Ich ritt eine sanfte Anhöhe hinauf und erblickte plötzlich unser Lager, das am Ufer des Karstschai lag; einige Minuten später war ich bereits im Zelt Rajewskis.

## DRITTES KAPITEL

*Der Übergang über den Sagan Lu / Geplänkel / Das Leben im Lager / Die Jasiden / Die Schlacht mit dem Seraskier von Arsrum / Die in die Luft gesprengte Saklja*

Ich kam gerade rechtzeitig an. Noch am selben Tag (am 13. Juni) erhielt das Heer den Befehl, weiterzumarschieren. Während ich bei Rajewski zu Mittag aß, hörte ich den jungen Generalen zu, welche sich über die ihnen vorgeschriebene Operation ausließen. General Burzow war beordert worden, links, auf der großen Arsrumer Straße direkt gegen das türkische Lager vorzugehen, während das ganze übrige Heer nach rechts marschieren sollte, um dem Feind in den Rücken zu fallen.

In der fünften Stunde brach das Heer auf. Ich ritt mit dem Nishegorodski Dragonerregiment, im Gespräch mit Rajewski, den ich einige Jahre nicht gesehen hatte. Die Nacht brach an; wir hielten in einem Tal, wo das ganze Heer Rast machte. Hier hatte ich die Ehre, dem Grafen Paskewitsch vorgestellt zu werden.

Ich fand den Grafen zu Hause, vor dem Biwakfeuer, von seinem Stab umringt. Er war heiter und empfing mich freundlich. Fremd der strategischen Kunst, ahnte ich nicht, daß das Schicksal des Feldzuges sich in diesem Augenblick entschieden hatte. Hier sah ich auch unseren Wolchowski, staubbedeckt, seit langem nicht rasiert und von Sorgen erschöpft. Er fand aber dessenungeachtet Zeit, sich mit mir wie ein alter Kamerad zu unterhalten. Hier sah ich auch Michail Puschtschin, der im Jahr vorher verwundet worden war. Er wird als guter Kamerad und tapferer Soldat geliebt und geachtet. Viele von meinen alten Freunden umringten mich. Wie haben sie sich verändert, wie schnell verfliegt die Zeit!

Heu fugaces, Posthume, Posthume,  
Labuntur anni . . .

Ich kehrte zu Rajewski zurück und übernachtete in seinem Zelt. Mitten in der Nacht weckten mich entsetzliche Schreie: man konnte denken, daß der Feind einen plötzlichen Überfall gemacht habe. Rajewski schickte, um nach dem Grund des Alarms zu fragen. Einige Tartarenpferde, die sich losgerissen hatten, sprengten im Lager umher,

und die Muselmanen (so heißen die Tataren, welche in unserem Heer dienen) bemühten sich, sie einzufangen.

Beim Morgenrot trat das Heer den Marsch an. Wir näherten uns den bewaldeten Bergen. Wir kamen in eine Schlucht. Die Dragoner sprachen untereinander: »Sieh, Bruder, gib acht, daß dich keine Kartätsche trifft.« In der Tat begünstigte die Ortslage einen Hinterhalt; aber die Türken, durch die Bewegung des Generals Burzow nach der anderen Richtung gelockt, nutzten ihre Vorteile nicht aus. Wir passierten glücklich die gefährliche Schlucht und postierten uns auf den Höhen des Sagan Lu, zehn Werst vom feindlichen Lager entfernt.

Die Natur um uns herum war düster. Die Luft war kalt, die Berge mit traurigen Kiefern bestanden. In den Erdfurchen lag Schnee.

. . . nec Armeniis in oris,  
Amice Valgi, stat glacies iners Menses per omnes . . .

Kaum hatten wir Zeit auszuruhen und zu Mittag zu essen, als wir Gewehrschüsse vernahmen. Rajewski ließ Erkundigungen einziehen. Man meldete ihm, daß die Türken mit unseren vordersten Posten ein Geplänkel angelangen haben. Ich ritt mit Semitschew, um mir dieses für mich neue Schauspiel anzusehen. Wir trafen einen verwundeten Kosaken; er saß schwankend im Sattel, bleich und blutbedeckt. Zwei Kosaken stützten ihn. »Sind viele 'Türken dort?« fragte Semitschew. »Wie eine Schweineherde wälzen sie sich heran, Euer Wohl geboren«, antwortete einer von ihnen. Nachdem wir die Schlucht passiert hatten, sahen wir plötzlich am Abhang des gegenüberliegenden Berges an die zweihundert Kosaken kampfbereit und über ihnen an die fünfhundert Türken. Die Kosaken wichen langsam zurück; die Türken wagten sich mit großer Dreistigkeit vor, zielten auf etwa zwanzig Schritt und sprengten, wenn sie gefeuert hatten, zurück. Ihre hohen Turbane, schönen Dolmane und das glänzende Geschirr der Pferde bildeten einen scharfen Gegensatz zu den blauen Uniformen und dem einfachen Geschirr der Kosaken. Etwa fünfzehn unserer Leute waren bereits verwundet. Der Oberstleutnant Bassow schickte um Unterstützung. Indessen wurde er selbst am Bein verwundet. Die Kosaken wären fast in Verwirrung geraten, aber Bassow bestieg wieder sein Pferd und blieb bei seiner Abteilung. Die Verstärkung traf ein. Als die Türken sie gewahr wurden, verschwanden sie sofort und ließen auf dem Berg die nackte Leiche eines Kosaken, ohne Kopf und

verstümmelt, zurück. Die Türken schicken die abgehauenen Köpfe nach Konstantinopel, die in Blut getauchten Hände aber drücken sie auf ihren Fahnen ab. Die Schüsse verstummen. Adler, die Begleiter der Heere, schwangen sich über den Berg in die Höhe, von oben herab nach Beute spähend. In diesem Augenblick zeigte sich eine Gruppe Generale und Offiziere : Graf Paskewitsch kam an und begab sich auf den Berg, hinter dem die Türken verschwunden waren. Sie waren von viertausend Mann Kavallerie unterstützt, welche in der Schlucht und in den Hohlwegen verborgen lagen. Vom hohen Berg herab wurde das durch Schluchten und Anhöhen von uns getrennte türkische Lager sichtbar. Wir kehrten spät zurück. Als wir durch unser Lager ritten, sah ich unsere Verwundeten, von denen fünf in dieser Nacht und am anderen Tag starben. Am Abend besuchte ich den jungen Ostensacken, der am selben Tage in einem anderen Gefecht verwundet worden war.

Das Lagerleben gefiel mir sehr. Die Kanonen weckten uns mit dem Morgenrot. Der Schlaf im Zelt ist wunderbar gesund. Beim Mittagessen begossen wir den asiatischen Schaschlyk mit englischem Bier und im taurischen Schnee gekühltem Champagner. Unsere Gesellschaft war sehr mannigfaltig. Im Zelt des Generals Rajewski pflegten sich die Begs der muselmanischen Regimenter zu versammeln, und die Unterhaltung erfolgte mit Hilfe des Dolmetschs. In unserem Heer befanden sich auch Völkerschaften aus unseren transkaukasischen Gebieten und Bewohner der Länder, die vor kurzem erobert worden waren. Unter ihnen betrachtete ich mit besonderer Neugierde die Jaside, die im Orient als Teufelsanbeter gelten. An die dreihundert ihrer Familien wohnen am Fuße des Ararat. Sie haben die Herrschaft des russischen Kaisers anerkannt. Ihr Anführer, ein hochgewachsener, häßlicher Mann in einem roten Mantel und mit einer schwarzen Mütze, machte zuweilen General Rajewski, dem Befehlshaber der gesamten Kavallerie, seine Aufwartung. Ich bemühte mich, von dem Jaside die Wahrheit über ihr Glaubensbekenntnis zu erfahren. Auf meine Fragen antwortete er, das Gerücht, daß die Jaside Satan anbeten, sei eine leere Fabel; sie glauben an einen all-einigen Gott, nach ihrem Gesetz gelte es freilich für unschicklich und unedel, den Teufel zu verdammen, weil er jetzt im Unglück ist, mit der Zeit aber vielleicht Vergebung erlangen wird; denn der Barmherzigkeit Allahs dürfen keine Grenzen gezogen werden. Diese Erklärung beruhigte mich. Ich war sehr froh für die Jaside, daß sie Satan nicht anbeten, und ih-



re Verirrungen erschienen mir jetzt viel verzeihlicher.

Mein Diener erschien drei Tage nach mir im Lager. Er kam zusammen mit der Trainkolonne, die sich angesichts des Feindes glücklich mit der Armee vereinte. NB: Während der ganzen Zeit des Feldzuges ist nicht eine einzige Arba unseres reichen Trains vom Feind erbeutet worden. Die Ordnung, in welcher der Train der Armee folgte, war wirklich erstaunlich.

Am Morgen des 17. Juni vernahmen wir wieder Gewehrschüsse, und nach zwei Stunden sahen wir das karabachische Regiment mit acht türkischen Fahnen zurückkehren; Oberst Fredericks hatte ein Gefecht mit dem hinter steinernen Wällen verschanzten Feind gehabt und ihn von dort verdrängt und verjagt. Osman Pascha, der die Kavallerie befehligte, hatte kaum Zeit gehabt, sich zu retten.

Am 18. Juni wurde das Lager an eine andere Stelle verlegt. Am 19. Juni, kaum daß die Kanone uns weckte, geriet das ganze Lager in Bewegung. Die Generale fuhren zu ihren Posten. Die Regimenter stellten sich in Reih und Glied auf, die Offiziere nahmen Platz vor ihren Zügen. Ich blieb allein, ohne zu wissen, nach welcher Richtung ich reiten sollte, und ließ meinem Pferde freien Lauf. Ich begegnete dem General Burzow, welcher mich an seinen linken Flügel rief. »Was ist ein linker Flügel?« dachte ich und ritt weiter. Ich erblickte den General Murawjew, der Kanonen aufstellen ließ. Bald zeigten sich Delibaschen und begannen sich im Tal zu tummeln, während sie mit unseren Kosaken Schüsse wechselten. Indessen zog ein dichter Trupp ihrer Infanterie durch die Schlucht. General Murawjew befahl zu schießen. Die Kartätschen schlugen mitten in die Menge hinein. Die Türken warfen sich seitwärts und verschwanden hinter der Anhöhe. Ich sah den Grafen Paskewitsch, von seinem Stab umringt. Die Türken waren im Begriff, unserem Heer, das durch einen tiefen Graben von ihnen getrennt war, in den Rücken zu fallen. Der Graf schickte Puschtschin, um den Graben zu erkunden. Die Türken hielten ihn für einen Reiter und gaben eine Salve auf ihn ab. Alle lachten. Der Graf ließ die Geschütze aufstellen und feuern. Der Feind zerstreute sich auf dem Berg und in der Schlucht. Auf dem linken Flügel, wohin mich Burzow gerufen hatte, fand ein heißes Gefecht statt. Vor uns (dem Zentrum gegenüber) sprengte die türkische Kavallerie. Der Graf beorderte gegen sie den General Rajewski, welcher sein Nishegorodski Regiment zum Angriff führte . . . Die Türken verschwanden. Unsere Tataren umringten ihre Verwundeten, entkleideten sie flink und lie-

ßen sie nackt auf freiem Felde zurück. General Rajewski machte am Rande der Schlucht halt. Zwei Schwadronen hatten sich während der Verfolgung zu weit vorgewagt; sie wurden vom Oberst Simonitsch befreit.

Die Schlacht kam zum Stillstand. Die Türken begannen, vor unseren Augen zu graben und Steine zusammenschleppen, um sich ihrer Gewohnheit nach zu befestigen. Man ließ sie in Ruhe. Wir stiegen von unseren Pferden und aßen zu Mittag, was es gerade gab. Indessen führte man dem Grafen einige Gefangene vor. Einer von ihnen war schwer verwundet. Sie wurden ausgefragt. Gegen sechs Uhr erhielt das Heer wieder den Befehl, gegen den Feind vorzugehen. Die Türken wurden hinter ihren Wällen rege, empfingen uns mit Kanonenfeuer und begannen bald zu weichen. Unsere Kavallerie war voran; wir stiegen in die Schlucht hinunter. Die Erde löste sich und bröckelte unter den Füßen der Pferde ab. Jeden Augenblick konnte mein Pferd stürzen, und dann wäre das zusammengezogene Ulanenregiment über mich hinweggeritten. Doch Gott hat geholfen. Kaum erreichten wir die breite Straße, die an den Bergen entlangführt, als unsere Kavallerie in vollem Galopp lossprengte. Die Türken flohen: die Kosaken peitschten mit den Nagaikas die auf dem Wege verlassenen Geschütze und sprengten vorüber. Die Türken warfen sich in die Furchen, die sich zu beiden Seiten des Weges befanden, sie schossen nicht mehr, wenigstens sauste keine einzige Kugel an meinem Ohr vorbei. Die ersten bei der Verfolgung waren unsere tatarischen Regimenter, deren Pferde sich durch Raschheit und Kraft auszeichnen. Mein Pferd blieb, im Zügel knirschend, nicht hinter ihnen zurück; ich konnte es nur mit Mühe zügeln. Es hielt vor der Leiche eines jungen Türken, die quer über den Weg lag. Er schien etwa achtzehn Jahre alt zu sein; sein blasses, mädchenhaftes Gesicht war nicht entstellt; sein Turban lag im Staub; der rasierte Hinterkopf war von einer Kugel durchbohrt. Ich ritt im Schritt weiter; bald holte mich Rajewski ein. Er schrieb mit Bleistift auf einen Fetzen Papier eine Meldung an den Grafen Paskevitsch über die völlige Niederlage des Feindes und ritt weiter. Ich folgte ihm in weitem Abstand. Die Nacht brach an. Mein müdes Pferd begann zurückzubleiben und stolperte bei jedem Schritt. Graf Paskevitsch befahl, die Verfolgung nicht abubrechen, und leitete sie selbst. Ich wurde von unserer Kavallerie überholt. Ich erblickte den Oberst Poljakow, den Befehlshaber der Kosakenartillerie, die an diesem Tag eine wichtige Rolle gespielt hatte, und kam mit ihm zusam-

men in ein verlassenes Dorf, wo Graf Paskewitsch, der die Verfolgung wegen der hereinbrechenden Nacht einstellen ließ, Quartier nahm.

Wir fanden den Grafen auf dem Dach einer unterirdischen Saklja vor dem Feuer. Ihm wurden Gefangene vorgeführt. Er verhörte sie. Hier befanden sich auch fast alle Befehlshaber. Kosaken hielten ihre Pferde am Zügel. Das Feuer beleuchtete ein des Salvator Rosa würdiges Bild; das Fließchen rauschte in der Finsternis. Indessen meldete man dem Grafen, daß im Dorf Pulvervorräte versteckt seien und daß man eine Explosion befürchten müsse. Der Graf verließ die Saklja mit seinem ganzen Gefolge. Wir fuhren nach unserem Lager, das sich von der Stelle, wo wir übernachtet hatten, bereits dreißig Werst entfernt befand. Der Weg war voll von Kavallerieabteilungen. Kaum waren wir an Ort und Stelle angekommen, als sich der Himmel wie von einem Meteor erhellte und wir eine dumpfe Detonation vernahmen. Die Saklja, die wir vor einer Viertelstunde verlassen hatten, war in die Luft geflogen; in ihr hatte sich der Pulvervorrat befunden. Die durcheinandergeschleuderten Steine begruben einige Kosaken unter sich.

Das ist alles, was ich damals hatte sehen können. Am Abend erfuhr ich, daß in dieser Schlacht der Seraskier von Arsrum, der auf dem Marsch begriffen war, um mit dreißigtausend Mann zu Haki Pascha zu stoßen, geschlagen worden war. Der Seraskier floh nach Arsrum; seine über den Sagan Lu geworfene Armee wurde zerstreut, die Artillerie genommen, und Haki Pascha blieb allein unser Gegner. Graf Paskewitsch ließ ihm keine Zeit, zu sich zu kommen.

## VIERTES KAPITEL

*Die Schlacht gegen Haki Pascha / Der Tod eines tatarischen Begs / Der Hermaphrodit / Der gefangene Pascha / Araxes / Die Brücke des Hirten/ Hassan-Kale / Die heiße Quelle / Der Marsch auf Arsrum / Verhandlungen / Die Einnahme von Arsrum / Die türkischen Gefangenen / Der Derwisch*

Am andern Tag um fünf Uhr erwachte das Lager und erhielt den Befehl, vorzurücken. Als ich aus dem Zelt trat, begegnete ich dem Grafen Paskewitsch, der vor allen anderen aufgestanden war. Er erblickte mich: »Etes-vous fatigué de la journée d'hier?« — »Mais un peu, M. le Comte.« — »J'en suis fâché pour vous, car nous allons faire encore une marche pour joindre le pacha, et puis il faudra poursuivre l'ennemi encore une trentaine de verstes.«

Wir brachen auf und gelangten gegen acht Uhr auf eine Anhöhe, von der das Lager des Haki Pascha wie auf der flachen Hand sichtbar war. Die Türken eröffneten aus allen ihren Batterien ein unschädliches Feuer. Indessen war in ihrem Lager eine große Bewegung zu sehen. Die Müdigkeit und die morgendliche Hitze zwangen viele von uns, von den Pferden abzusetzen und sich ins frische Gras zu legen. Ich wickelte die Zügel um die Hand und schlief süß ein, in Erwartung des Befehls, weiterzumarschieren. Nach einer Viertelstunde wurde ich geweckt. Alles war in Bewegung. Von der einen Seite rückten die Kolonnen gegen das türkische Lager vor; auf der anderen stand die Kavallerie in Bereitschaft, um dem Feind nachzusetzen. Ich wollte erst dem Nishegorodski Regiment folgen, mein Pferd aber lahmte, und ich blieb zurück. An mir jagte ein Ulanenregiment vorbei. Dann sprengte Wolchowski mit drei Geschützen vorüber. Ich blieb allein in den bewaldeten Bergen. Es kam mir ein Dragoner entgegen, welcher sagte, daß der Wald von Feinden wimmelte. Ich kehrte um. Ich traf den General Murawjew mit einem Infanterieregiment. Er schickte eine Kompanie in den Wald, um ihn zu säubern. Als ich mich der Schlucht näherte, wurde ich ein ungewöhnliches Schauspiel gewahr. Unter einem Baum lag einer unserer tatarischen Begs, tödlich verwundet. Neben ihm schluchzte sein Liebling. Ein Mullah sprach auf den Knien Gebete. Der sterbende Beg war außerordentlich ruhig und sah starr auf seinen jungen Freund. In der Schlucht waren ungefähr fünfhundert Gefangene angesammelt. Einige verwundete Türken rie-

fen mich durch Zeichen zu sich, offenbar weil sie mich für einen Arzt hielten und von mir Hilfe verlangten, die ich ihnen nicht gewähren konnte. Aus dem Wald trat ein Türke, der seine Wunde mit einem blutigen Fetzen zustopfte. Die Soldaten näherten sich ihm in der Absicht, ihn zu töten, vielleicht aus Menschenliebe.

Aber das empörte mich zu sehr: ich setzte mich für den armen Türken ein und brachte mit Mühe und Not den Erschöpften zu der Schar seiner Kameraden. Bei ihnen befand sich der Oberst Anrep. Er rauchte gemütlich aus ihren Pfeifen, obwohl Gerüchte verbreitet waren, daß im türkischen Lager die Pest ausgebrochen sei. Die Gefangenen saßen und, unterhielten sich ruhig miteinander. Fast alle waren sie junge Leute. Nachdem wir ausgeruht hatten, brachen wir auf. Auf dem ganzen Weg lagen Leichen herum. Etwa fünfzig Werst weiter fand ich das Nishegorodski Regiment, das am Ufer des Fließchens mitten zwischen den Felsen rastete. Gegen Abend kamen wir in ein von dichtem Wald bestandenes Tal, und endlich konnte ich nach Herzenslust ausschlafen, nachdem ich in diesen zwei Tagen mehr als achtzig Werst zurückgelegt hatte.

Am nächsten Tag erhielten die Truppen, welche den Feind verfolgten, den Befehl, ins Lager zurückzukehren. Hier erfuhren wir, daß unter den Gefangenen sich ein Hermaphrodit befand. Rajewski ließ ihn auf meine Bitte holen. Ich sah einen hochgewachsenen, ziemlich dicken Bauern mit dem Gesicht einer alten stupsnasigen Finnin. Wir untersuchten ihn in Gegenwart des Arztes: *erat vir, mammosus, ut femina, habebat testiculos non evolutos, penemque parvum et puerilem. Quaerebamus, sit ne exsectus? — Deus, respondit, castravit me.* Diese Krankheit, die Hippokrates kannte, kommt nach den Aussagen der Reisenden bei den nomadisierenden Tataren und Türken oft vor. *Koos* ist der türkische Name für diese falschen Hermaphroditen.

Unsere Armee stand im türkischen Lager, welches tags zuvor eingenommen worden war. Das Zelt des Grafen Paskewitsch befand sich in der Nähe des grünen Zeltes des Haki Pascha, den unsere Kosaken gefangen genommen hatten. Ich begab mich zu ihm und fand ihn von unseren Offizieren umringt. Er saß mit untergeschlagenen Beinen da und rauchte eine Pfeife. Er schien vierzig Jahre alt zu sein. Vornehmheit und tiefe Ruhe waren in seinem wunderschönen Gesicht ausgeprägt. Als er sich gefangengegeben hatte, erbat er eine Tasse Kaffee, und daß man ihn mit Fragen verschonen möchte.

Wir standen im Tale. Die schneeigen und waldigen Berge des Sa-

gan Lu lagen bereits hinter uns. Wir rückten vor, ohne den Feind irgendwo zu treffen. Die Dörfer waren leer, die Gegend traurig. Wir sahen den Araxes, der in seinen steinernen Ufern rasch dahinfließt. Fünfzehn Werst von Hassan-Kale befindet sich eine Brücke, welche schön und kühn auf sieben ungleichen Bogen erbaut ist. Die Überlieferung schreibt ihren Bau einem reichgewordenen Hirten zu, der als Einsiedler auf dem Gipfel des Hügels starb, wo man bis heute sein von zwei einsamen Kiefern beschattetes Grab zeigt. Die Bauern aus der Nachbarschaft pilgern zu ihm. Die Brücke nennt sich Tschaban-Kepri (Die Brücke des Hirten). Der Weg nach Täbris führt über sie.

Wenige Schritte von der Brücke entfernt besuchte ich die dunkeln Ruinen einer Karawanserei. Ich fand niemand darin, mit Ausnahme eines kranken Esels, der wohl von flüchtenden Landleuten hier zurückgelassen wurde.

Am 24. Juni brachen wir nach Hassan-Kale auf, einer uralten Festung, die tags zuvor vom Fürsten Bekowitsch genommen worden war. Sie war fünfzehn Werst von unserem Biwak entfernt. Die langen Übergänge hatten mich ermüdet. Ich hoffte nun auszuruhen; aber es kam anders.

Vor dem Ausrücken der Kavallerie erschienen in unserem Lager in den Bergen wohnende Armenier und erbaten unseren Schutz gegen die Türken, welche vor drei Tagen ihr Vieh fortgetrieben hatten. Der Oberst Anrep, der die Sache nicht genau verstanden hatte, vermeinte, daß sich ein türkischer Trupp in den Bergen befände, und sprengte mit einer Schwadron Ulanen in der angegebenen Richtung, nachdem er Rajewski wissen ließ, daß dreitausend Türken sich in den Bergen hielten. Rajewski folgte ihm, um im Falle einer Gefahr ihm beizustehen. Ich betrachtete mich als dem Nishegorodski Regiment attachiert und sprengte mit großem Verdruß zur Befreiung der Armenier mit. Nachdem wir etwa zwanzig Werst zurückgelegt hatten, kamen wir in ein Dorf und erblickten einige zurückgebliebene Ulanen, welche hastig mit entblößten Säbeln einige Hühner verfolgten. Hier erklärte einer der Landleute Rajewski, daß es sich um dreitausend Ochsen handelte, die die Türken vor drei Tagen weggetrieben hatten und die man in zwei Tagen sehr leicht einholen könnte. Rajewski befahl den Ulanen, die Verfolgung der Hühner einzustellen, und schickte dem Oberst Anrep Order, zurückzukehren. Wir ritten zurück, und nachdem wir uns aus den Bergen herausgewunden hatten, kamen wir vor Hassan-Kale an. Auf diese Weise hatten wir einen Umweg von vierzig

Werst gemacht, um einigen, armenischen Hühnern das Leben zu retten, was mir gar nicht besonders Spaßig schien.

Hassan-Kale gilt als der Schlüssel von Arsrum. Die Stadt ist am Fuße eines Felsens erbaut, der von einer Festung gekrönt ist. In ihr befanden sich an die hundert armenische Familien. Wir lagen auf einer weiten Ebene, die sich vor der Festung ausbreitete. Hier besuchte ich ein mildes, steinernes Gebäude, in dem sich eine heiße Eisen-Schwefelquelle befand.

Das runde Bassin hatte etwa drei Faden im Durchmesser. Ich durchschwamm es zweimal, wurde aber plötzlich von Schwindel und Übelkeit befallen und hatte kaum die Kräfte an den steinernen Rand der Quelle zu gelangen. Diese Quelle ist im Orient berühmt; da sie aber keine ordentlichen Ärzte haben, gebrauchen die Einwohner sie nach Gutdünken und wahrscheinlich ohne viel Erfolg.

Unter den Mauern von Hassan-Kale fließt der Fluß Murz; seine Ufer sind mit Eisenquellen besät, welche unter den Steinen hervorbrechen und in den Strom abfließen. Sie sind im Geschmack nicht so angenehm wie der kaukasische Narsan und riechen nach Kupfer.

Am 25. Juni, dem Geburtstag des Kaisers, wohnten unsere Regimenter im Lager vor den Mauern der Festung dem Festgottesdienst bei. Während der Mittagstafel beim Grafen Paskewitsch verkündete der Graf, als man die Gesundheit des Kaisers ausbrachte, den Marsch auf Arsrum. Um fünf Uhr nachmittags brach das Heer bereits auf.

Am 26. Juni nahmen wir in den Bergen fünf Werst von Arsrum Aufstellung. Diese Berge heißen *Ak-dag* (Weiße Berge); sie sind aus Kreide. Ihr weißer, beizender Staub fraß sich uns in die Augen; ihr trauriger Anblick machte uns ganz gramvoll. Die Nähe von Arsrum und die Überzeugung, daß der Feldzug sich dem Ende zuneigte, trösteten uns.

Am Abend fuhr Graf Paskewitsch aus, die Lage zu besichtigen. Türkische Reiter, die den ganzen Tag sich vor unseren Posten herumtummelten, begannen auf ihn zu schießen. Der Graf drohte ihnen einige Male mit der Nagaika, ohne seine Unterhaltung mit dem General Murawjew zu unterbrechen. Ihre Schüsse wurden nicht einmal erwidert.

Inzwischen war in Arsrum große Verwirrung. Der Seraskier, welcher nach seiner Niederlage in die Stadt geflüchtet war, hatte das Gerücht verbreitet, daß die Russen völlig geschlagen seien. Bald nach ihm brachten entlassene Gefangene den Einwohnern den Aufruf des

Grafen Paskewitsch. Die Flüchtlinge überführten den Seraskier der Lüge. Bald erfuhr man von dem raschen Herannahen der Russen. Das Volk begann von der Kapitulation zu sprechen. Der Seraskier und das Heer wollten sich verteidigen. Es brach ein Aufstand aus. Einige Franken wurden vom erbitterten Pöbel erschlagen.

In unserem Lager erschienen (am 26. morgens) Abgesandte vom Volk und vom Seraskier. Der Tag verging mit Verhandlungen; um fünf Uhr abends begaben sich die Abgesandten nach Arsrum zurück, und mit ihnen Fürst Bekowitsch, welcher die asiatischen Sprachen und Sitten gut kennt.

Am nächsten Morgen rückte unsere Armee vor. Auf der Ostseite von Arsrum lag auf der Höhe von Top-dag eine türkische Batterie. Die Regimenter näherten sich ihr, indem sie das türkische Feuer mit Trommelwirbel und Musik erwiderten. Die Türken flohen, und Top-dag wurde besetzt. Ich kam mit dem Dichter Jusefowitsch dorthin. In der verlassenen Batterie fanden wir den Grafen Paskewitsch mit seinem ganzen Gefolge. Vom Gipfel des Berges bot sich in der Talsenke Arsrum mit der ganzen Zitadelle, den Minaretten, den grünen Dächern, die aufeinandergeklebt schienen, unseren Blicken dar. Der Graf war zu Pferde. Vor ihm saßen auf der Erde die türkischen Abgesandten, welche mit den Schlüsseln der Stadt gekommen waren. Aber in Arsrum war eine Erregung bemerkbar. Plötzlich leuchtete auf dem Stadtwall Feuer auf, es zeigte sich Rauch, und Granaten flogen nach Top-dag hinüber. Einige von ihnen sausten über den Kopf des Grafen Paskewitsch hinweg. »Voyez les turcs«, sagte er zu mir, »on ne peut jamais se fier à eux.« In diesem Augenblick kam Fürst Bekowitsch, der sich seit gestern in Arsrum mit Unterhandlungen aufgehalten hatte, herangesprengt. Er meldete, daß der Seraskier und das Volk längst mit der Übergabe einverstanden seien, daß aber einige ungehorsame Arnauten unter der Führung des Toptschi Pascha die Stadtbatterien an sich gerissen hätten und sich widersetzten. Die Generale sprengten heran und baten den Grafen um die Erlaubnis, die türkischen Batterien zum Schweigen zu bringen. Die Würdenträger von Arsrum, die unter dem Feuer ihrer eigenen Geschütze saßen, wiederholten die Bitte. Der Graf zögerte einige Minuten, schließlich erteilte er den Befehl, indem er sagte: »Sie haben genug Narrenposen getrieben!« Die Geschütze wurden sofort herangerollt, man begann zu schießen, und das feindliche Feuer verstummte allmählich. Unsere Regimenter rückten in Arsrum ein, und am 27. Juni, am Jahrestag der Schlacht bei



Poltawa, wehte um sechs Uhr abends die russische Fahne über der Zitadelle von Arsrum.

Rajewski ritt in die Stadt; ich schloß mich ihm an. Wir zogen in die Stadt ein, die ein erstaunliches Bild bot. Die Türken sahen von ihren flachen Dächern finster auf uns herab. Die Armenier drängten sich scharenweise lärmend in den engen Gassen. Ihre Buben liefen vor unseren Pferden her und wiederholten, sich bekreuzigend: »Christe! Christe!« Wir ritten an die Festung heran, wo unsere Artillerie gerade ihren Einzug hielt. Zu meinem äußersten Erstaunen begegnete ich hier meinem Artemi, der durch die Stadt ritt, trotz dem strengen Verbot, ohne besondere Erlaubnis das Lager zu verlassen.

Die Straßen der Stadt sind eng und gewunden, die Häuser ziemlich hoch. Eine Menge Leute; die Läden waren geschlossen. Nachdem ich etwa zwei Stunden in der Stadt geblieben war, kehrte ich ins Lager zurück; der Seraskier und vier Paschas, die gefangengenommen worden waren, befanden sich schon hier. Einer von den Paschas, ein alter, hagerer, ungemein beflissener Mann, sprach lebhaft auf unsere Generale ein. Als er mich im Frack bemerkte, fragte er, wer ich sei. Puschtschin gab mir den Titel eines Dichters. Der Pascha faltete die Hände auf der Brust, verneigte sich vor mir und sagte durch den Dolmetsch: »Gesegnet sei die Stunde, in der wir einem Dichter begegnen. Der Dichter ist der Bruder des Derwishes. Er hat weder Vaterland noch irdische Güter, und während wir Armen uns um Ruhm, um Macht und um Reichtümer bemühen, steht er auf gleicher Stufe mit den Herrschern der Erde, und man verneigt sich vor ihm.«

Die orientalische Ansprache des Paschas gefiel uns allen sehr. Ich ging, um den Seraskier zu sehen. Beim Eintritt in sein Zelt begegnete ich seinem Lieblingspagen, einem schwarzäugigen Knaben von etwa vierzehn Jahren in reicher, arnautischer Tracht. Der Seraskier, ein grauer Alter von ganz gewöhnlichem Äußeren, saß in tiefer Niedergeschlagenheit. Rings um ihn stand eine Schar unserer Offiziere. Als ich aus seinem Zelt trat, sah ich einen jungen Mann, halbnackt, in einer Schaffellmütze, mit einem Knüppel in der Hand und einem Fell (ou-tre) um die Schultern. Er schrie aus voller Kehle. Man sagte mir, daß es ein »Bruder von mir« — ein Derwisch — sei, welcher gekommen war, um die Sieger willkommen zu heißen. Er wurde mit Mühe fortgejagt.

## FÜNFTES KAPITEL

*Arsrum / Der asiatische Luxus / Das Klima / Die Friedhöfe / Satirische Verse / Der Palast des Seraskiers / Der Harem des türkischen Paschas / Die Pest / Der Tod Burzows / Die Abreise von Arsrum / Der Rückweg / Die russische Zeitschrift*

Arsrum (das fälschlich Arzerum, Erzerum, Erzron genannt wird) ist um das Jahr 415 zur Zeit Theodosius' II. erbaut und Theodosiopolis benannt worden. Mit seinem Namen ist keine historische Erinnerung verbunden. Ich wußte von ihm nur, daß hier laut dem Zeugnis des Hadschi-Baba einst dem persischen Gesandten als Genugtuung für irgendeine Kränkung anstatt menschlicher kälberne Ohren überreicht wurden.

Arsrum gilt als die Hauptstadt der asiatischen Türkei. Es soll an die hunderttausend Einwohner zählen; aber mir scheint diese Zahl sehr übertrieben zu sein. Seine Häuser sind aus Stein, die Dächer sind mit Rasen bedeckt, was der Stadt ein seltsames Aussehen gibt, wenn man auf sie von oben hinabsieht.

Der Haupthandel auf dem Landwege zwischen Europa und dem Orient geht durch Arsrum. Aber es wird hier wenig Ware verkauft. Sie wird hier nicht ausgeladen, was auch Tournefort bemerkte, welcher schreibt, daß in Arsrum ein Kranker an der Unmöglichkeit, einen Löffel Rhabarber zu beschaffen, sterben kann, während ganze Säcke davon sich in der Stadt befinden.

Ich kenne keinen Ausdruck, der sinnloser wäre als die Worte »asiatischer Luxus«. Dieser Ausdruck ist gewiß in der Zeit der Kreuzzüge entstanden, als die armen Ritter, welche die nackten Wände und die eichenen Stühle ihrer Burgen verlassen hatten, zum erstenmal rote Diwane, bunte Teppiche und Dolche mit bunten Steinen an den Griffen erblickten. Heute kann man eher von »asiatischer Armut«, »asiatischer Schweinerei« usw. reden, der Luxus aber ist ganz gewiß ein Attribut von Europa. In Arsrum läßt sich für kein Geld das auf-treiben, was man in einem kleinen Laden des ersten besten Kreis-städtchens im Gouvernement Pskow kaufen kann.

Das Klima von Arsrum ist rauh. Die Stadt ist in einer Niederung erbaut, die siebentausend Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Die sie umgebenden Berge sind den größten Teil des Jahres mit Schnee be-deckt. Der Boden ist unbewaldet, aber fruchtbar. Er ist von vielen

Quellen bewässert und überall von Wasserleitungen durchquert. Arsrum ist seines Wassers wegen berühmt. Der Euphrat fließt drei Werst entfernt an der Stadt vorbei; aber Fontänen gibt es überall die Menge. An jeder hängt ein Gefäß aus Blech, und die guten Muselmanen trinken und können das Naß nicht genug loben. Holz wird vom Sagan Lu geliefert.

Im Arsenal von Arsrum fand man eine ganze Menge altertümlicher Waffen: Helme, Harnische, Schwerter, die dort gewiß seit den Zeiten des Gottfried rosten.

Die Moscheen sind niedrig und dunkel. Außerhalb der Stadt liegt der Friedhof. Die Grabdenkmäler bestehen gewöhnlich aus Säulen, die mit einem in den Stein gehauenen Turban geschmückt sind. Die Grabmäler zweier oder dreier Paschas zeichnen sich durch kompliziertere Dekoration aus; aber es ist nichts Schönes an ihnen, gar kein Geschmack, gar kein Gedanke ... Ein Reisender schreibt, daß er von allen asiatischen Städten nur in Arsrum eine Turmuhr gefunden habe, aber auch die war verdorben.

Die Neuerungen, welche der Sultan einführt, sind noch nicht bis nach Arsrum gedrungen. Das Heer trägt noch seine malerische orientalische Tracht. Zwischen Arsrum und Konstantinopel besteht eine Rivalität wie zwischen Kasan und Moskau. Hier ist der Anfang einer satirischen Dichtung, die der Janytschar Amin-Oglu verfaßt hat:

Mag Stambul heut der Giaur preisen,  
Wie Natternbrut tritt er es tot  
Schon morgen mit der Sohle Eisen  
Und zieht dann fort ... Im Schlaf, im leisen,  
Ahnt Stambul nicht die nahe Not.

Die Treu' brach Stambul dem Propheten,  
Hat Ostens Satzung übertreten,  
Nahm falschen Westens Lug in Tausch.  
Dem scharfen Säbel, den Gebeten  
Zog Stambul vor des Lasters Rausch.  
Vergessen hat es Kampf und Wunden  
Und schlürft heut Wein zu Allahs Stunden.

Tot ist der Glaubensflamme Braus,  
Die Frauen gehn im Hain spazieren,  
Sie schicken Kupplerinnen aus,  
Um ihnen Männer zuzuführen,  
Und der Eunuch läßt sie ins Haus.

Wie anders — hoch über dem Tale  
Arsum, die Feste auf dem Stein:  
Wir schlafen nicht in goldnem Saale,  
Nicht schöpfen mit verbotner Schale  
Wir Lust und Laster aus dem Wein.

Wir fasten streng, uns lädt zum Trinken  
Die Quelle nur, die kalt und klar;  
In blut'gen Kampf, wo Säbel blinken,  
Fliegt unsre bunte Reiterschar;  
Die Harems sind bei uns verschlossen,  
Eunuchen wachen unverdrossen,  
Die Fraun sind jeder Falschheit bar.

Ich wohnte im Palast des Seraskiers, in den Gemächern, in denen sich der Harem befunden hatte. Den ganzen Tag streifte ich durch die unzähligen Gänge, aus einem Gemach ins andere, von einem Dach aufs andere, von einer Treppe zur anderen. Der Palast schien ausgeraubt, der Seraskier, welcher zu fliehen beabsichtigte, hatte alles, was er nur konnte, weggeführt. Die Diwane wurden abgerissen, die Teppiche heruntergenommen. Wenn ich durch die Stadt spazierte, riefen mich die Türken heran und zeigten mir die Zunge. (Sie halten jeden Franken für einen Arzt.) Das wurde mir lästig — ich war bereit, ihnen mit Gleichem zu erwidern.

Die Abende verbrachte ich mit dem klugen und liebenswürdigen Suchorukow; die Ähnlichkeit unserer Beschäftigungen brachte uns einander näher. Er sprach mir von seinen literarischen Plänen, von seinen historischen Untersuchungen, die er einst mit solchem Eifer und Erfolg begonnen hatte. Die Bescheidenheit seiner Wünsche und Forderungen ist wahrhaft rührend. Schade, wenn sie sich nicht erfüllen sollten.

Der Palast des Seraskiers bot stets ein munteres Bild; dort, wo einst der finstere Pascha schweigend inmitten seiner Frauen und schamlosen Jünglinge rauchte, nahm jetzt der Sieger die Meldungen über die Siege seiner Generale entgegen, verteilte Paschaliks, unterhielt sich über neue Romane. Der Pascha von Muscha kam zum Grafen Paskewitsch, um einen Posten für seinen Neffen zu erbitten. Auf einem Gang durch den Palast blieb der vornehme Türke in einem der Gemächer stehen, sprach mit Lebhaftigkeit einige Worte und verfiel in Nachdenken: in diesem selben Gemach war sein Vater auf Befehl

des Seraskiers enthauptet worden. Das sind echt orientalische Eindrücke! Der berühmte Bej-Bulat, der Schrecken des Kaukasus, traf in Arsrum mit zwei Ältesten der tscherkessischen Siedlungen ein, welche während der letzten Kriege sich empört hatten. Sie speisten bei Paskewitsch zu Mittag. Bej-Bulat ist ein Mann von fünfunddreißig, von kleinem Wuchs und breitschultrig. Er spricht nicht Russisch oder stellt sich so. Seine Ankunft in Arsrum freute mich sehr: sie war mir eine Bürgschaft dafür, daß die Fahrt über die Berge und durch die Kabarda gefahrlos ist.

Osman Pascha, der vor Arsrum gefangengenommen und zusammen mit dem Seraskier nach Tiflis gebracht wurde, ging den Grafen Paskewitsch um die Sicherheit des Harems an, den er in Arsrum zurückgelassen hatte. In den ersten Tagen hatten wir ihn vergessen. Einmal aber, als man beim Mittagessen von der Ruhe der muselmanischen Stadt sprach, die von einem zehntausendköpfigen Heer besetzt war und in der sich kein einziger Einwohner bis jetzt über die Gewalttätigkeit eines Soldaten beklagt hatte, erinnerte sich der Graf an den Harem des Osman Pascha und befahl Herrn Abramowitsch, sich ins Haus des Paschas zu begeben und seine Frauen zu fragen, ob sie zufrieden seien oder ob sie sich über irgend etwas zu beklagen hätten. Ich bat um die Erlaubnis, Herrn Abramowitsch zu begleiten. Wir begaben uns hin. Herr Abramowitsch nahm als Dolmetscher einen russischen Offizier mit, dessen Geschichte sehr interessant ist. Mit achtzehn Jahren war er in die Gefangenschaft der Perser geraten. Er wurde kastriert. Mehr als zwanzig Jahre diente er als Eunuch im Harem eines der Söhne des Schahs. Er erzählte von seinem Unglück, das ihm in Persien widerfuhr, mit rührender Einfalt. In physiologischer Hinsicht waren seine Aussagen sehr wertvoll.

Wir kamen vor das Haus des Osman Pascha. Man führte uns in ein offenes, sehr ordentlich, ja mit Geschmack ausgestattetes Gemach; auf den farbigen Fensterscheiben waren Sprüche aus dem Koran angebracht. Einer erschien mir für einen muselmanischen Harem besonders sinnreich: »*Dir steht es zu, zu binden und zu lösen.*« Man reichte uns Kaffee in silbergefaßten Täßchen. Ein alter Mann mit weißem, ehrwürdigem Bart, der Vater Osman Paschas, kam, um im Namen der Frauen dem Grafen Paskewitsch zu danken, aber Herr Abramowitsch sagte entschieden und kurz, daß er zu den Frauen des Osman Pascha geschickt sei und sie sehen wolle, um von ihnen selbst zu hören, ob sie in Abwesenheit des Gemahls mit allem zufrieden sei-

en. Kaum hatte der persische Gefangene es übersetzt, als der Alte zum Zeichen seiner Entrüstung mit der Zunge zu schnalzen begann; worauf er erklärte, er könne keinesfalls auf unsere Forderung eingehen, denn wenn der Pascha nach seiner Rückkehr erführe, daß fremde Männer seine Frauen gesehen hätten, dann würde er ihn, den alten Mann, und alle Diener des Harems köpfen lassen. Die Diener, unter denen sich kein einziger Eunuch befand, bestätigten die Worte des Alten; aber Herr Abramowitsch war unerschütterlich. »Ihr fürchtet euren Pascha«, sagte er zu ihnen, »ich aber meinen Seraskier, und ich wage es nicht, seinen Befehl zu widerhandeln.« Es half nichts. Man führte uns durch den Garten, wo zwei magere Fontänen sprudelten. Wir näherten uns einem kleinen steinernen Bau. Der Alte stellte sich zwischen uns und die Tür, öffnete sie vorsichtig, ohne den Riegel aus der Hand zu lassen; wir erblickten eine vom Kopf bis zu den gelben Schuhen in einen weißen Schleier gehüllte Frau. Unser Dolmetscher wiederholte ihr die Frage, wir vernahmen das Lispeln einer siebzigjährigen Alten; Herr Abramowitsch unterbrach sie: »Das ist die Mutter des Paschas«, sagte er, »ich aber bin zu den Frauen gesandt worden, führt mir eine von ihnen her.« Alle wunderten sich über die Klugheit des Giaurs; die Alte ging fort und kehrte nach einer Minute mit einer Frau zurück, die ebenso verhüllt war wie sie — unter dem Schleier erklang ein angenehmes, junges Stimmchen. Sie dankte dem Grafen für seine Aufmerksamkeit gegen die armen Witwen und lobte das russische Benehmen. Herr Abramowitsch verstand die Kunst, mit ihr ein weiteres Gespräch anzuknüpfen; ich sah indessen um mich und erblickte bald über der Tür ein rundes Fenster und in diesem runden Fenster etwa fünf bis sechs runde Köpfchen mit schwarzen, neugierigen Augen. Ich wollte schon meine Entdeckung Herrn Abramowitsch mitteilen, aber die Köpfchen begannen zu nicken, zu blinzeln, und einige Fingerchen drohten und bedeuteten mir, daß ich schweigen solle. Ich gehorchte und teilte meine Entdeckung nicht mit. Sie hatten alle anmutige Gesichter, aber es war keine einzige Schönheit unter ihnen. Die, welche sich an der Tür mit Herrn Abramowitsch unterhielt, war wahrscheinlich die Befehlshaberin des Harems, die Schatzkammer der Herzen, die Rose der Liebe — wenigstens stellte ich es mir so vor.

Endlich brach Herr Abramowitsch seine Fragen ab. Die Tür schloß sich. Die Gesichter im Fenster verschwanden. Wir besichtigten Garten und Haus und kehrten zurück, mit unserer Sendung sehr zufried-

den.

Auf diese Weise hatte ich einen Harem gesehen, das ist wenigen Europäern gelungen. Da haben Sie die Grundlage für einen orientalischen Roman.

Der Krieg schien zu Ende. Ich bereitete mich auf die Rückreise vor. Am 14. Juli ging ich ins Volksbad und ward meines Lebens nicht froh! Ich verfluchte die Unsauberkeit der Badetücher, die schlechte Bedienung usw. Wie kann man die Bäder von Arsrum mit denen von Tiflis vergleichen?

Als ich in den Palast zurückkehrte, erfuhr ich von Konownizyn, der Wache hielt, daß in Arsrum die Pest ausgebrochen war. Mir standen sofort die Schrecken einer Quarantäne vor Augen, und ich beschloß, noch am selben Tag die Armee zu verlassen. Der Gedanke an die Gegenwart der Pest ist vor Ungewohntheit sehr unangenehm. Da ich diesen Eindruck verwischen wollte, machte ich einen Spaziergang auf den Markt. Vor dem Geschäft eines Waffenschmieds stehengeblieben, betrachtete ich einen Dolch, als ich plötzlich einen Schlag auf die Schulter erhielt. Ich sah mich um: hinter mir stand ein schrecklicher Bettler. Er war bleich wie der Tod: aus seinen roten, eitrigen Augen flossen Tränen. Der Gedanke an die Pest flog mir wieder durch die Phantasie. Ich stieß den Bettler mit dem Gefühl unaussprechlichen Abscheus von mir und kehrte heim, sehr unzufrieden mit meinem Spaziergang.

Dennoch siegte die Neugierde; am nächsten Tag begab ich mich mit dem Arzt in das Lager, wo sich die Pestkranken befanden. Ich stieg nicht vom Pferd und hielt mich aus Vorsicht mit dem Gesicht in der Windrichtung. Aus einem Zelt wurde uns ein Kranker vorgeführt; er war außerordentlich bleich und wankte wie ein Betrunkener. Ein anderer Kranker lag bewußtlos darnieder. Nachdem ich den Pestkranken besehen und ihm die Hoffnung auf baldige Genesung ausgesprochen hatte, lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf die zwei Türken, welche, die Kranken untergefaßt herausführten, auszogen und betasteten, als wenn die Pest nichts anderes wäre als ein Schnupfen. Ich gestehe, ich schämte mich angesichts dieses Gleichmuts meiner europäischen Ängstlichkeit und kehrte rasch in die Stadt zurück.

Am 19. Juli, als ich zum Grafen Paskewitsch kam, um mich von ihm zu verabschieden, fand ich ihn in großer Betrübniß. Es war die Nachricht eingetroffen, daß General Burzow vor Beiburt gefallen war.

Es war schade um den tapferen Burzow, aber dieses Ereignis konnte auch für das ganze, nicht zahlreiche Heer von traurigen Folgen sein, das tief in das fremde Land eingedrungen und von feindseligen Volksstämmen umringt war, so daß bei dem ersten Gerücht von einer Niederlage ein Aufstand drohte. Also hatte der Krieg aufs neue begonnen! Der Graf bot mir an, Zeuge der weiteren Operationen zu sein; aber ich beeilte mich, nach Rußland zu kommen... Der Graf schenkte mir zum Andenken einen türkischen Säbel. Ich bewahre ihn auf als ein Andenken an meine Wanderungen mit dem glänzenden Helden durch die eroberten Wüsten Armeniens. Noch am selben Tag verließ ich Arsrum.

Ich reiste auf dem mir nun bekannten Wege nach Tiflis zurück. Die noch vor kurzem durch die Anwesenheit eines Heeres von fünfzehntausend Mann belebten Gegenden waren schweigsam und traurig. Ich überschritt den Sagan Lu und konnte die Stelle kaum erkennen, wo unser Lager sich befunden hatte. In Gumry machte ich eine dreitägige Quarantäne durch. Wieder erblickte ich den Besobdal und verließ die hohen Ebenen des kalten Armeniens, um in das glühende Georgien hinabzusteigen. In Tiflis kam ich am 1. August an. Hier blieb ich einige Tage in liebenswürdiger und heiterer Gesellschaft. Einige Abende verbrachte ich in den Gärten bei den Klängen georgischer Musik und Lieder. Ich reiste weiter. Mein Übergang über die Berge ist für mich dadurch denkwürdig, daß mich in der Nähe von Kobi nachts ein Wetter überraschte. Am Morgen, als ich am Kasbek vorüberfuhr, wurde ich ein wunderbares Schauspiel gewahr; weiße, zerrissene Wolken wogten um den Gipfel des Berges, und das einsame Kloster, von den Sonnenstrahlen beleuchtet, schien, von den Wolken getragen, in der Luft zu schwimmen. Die »Tolle Kluft« zeigte sich mir ebenfalls in ihrer ganzen Majestät; die Schlucht, vom Regenwasser überfüllt, übertraf in ihrer Raserei selbst den Terek, der in der Nähe drohend brüllte. Die Ufer waren zerfetzt, große Steine, von ihren Plätzen verschoben, versperrten den Strom. Eine Menge Osseten arbeiteten am Weg. Ich setzte glücklich hinüber. Endlich trat ich aus der engen Schlucht in die Freiheit der weiten Ebenen der Großen Khabarda. In Wladikawkas fand ich Dorochow und Puschtschin. Beide fuhren sie in die Bäder, um die Wunden zu heilen, welche sie in den diesjährigen Feldzügen erlitten hatten. Bei Puschtschin fand ich russische Zeitschriften auf dem Tisch. Der erste Aufsatz, den ich zu lesen begann, war die Besprechung eines meiner Werke. Meine Verse und



ich selbst wurden darin auf jede Weise beschimpft. Ich begann ihn laut zu lesen. Puschtschin unterbrach mich und verlangte von mir, daß ich mit mehr mimischer Kunst vorlesen solle. Ich muß hinzufügen, daß der Aufsatz mit den üblichen Einfällen unserer Kritik ausgestattet war: es war ein Gespräch zwischen einem Küster, einer Hostienbäckerin und dem Korrektor einer Druckerei, dem Sdrawomysl dieser kleinen Komödie. Die Forderung Puschtschins erschien mir so komisch, daß der Ärger, den die Lektüre des Aufsatzes in mir hervorgerufen hatte, vollkommen verflog und wir beide aufrichtig zu lachen begannen.

So war meine erste Begrüßung im lieben Vaterland.

1829—1835

## Anhang

### *Anmerkungen des Herausgebers*

Am Ende der 20er Jahre stand Puschkin stark auf Kriegsfuß mit dem Zaren und der Regierung und litt unter den Verhältnissen des mondänen Lebens in Petersburg. Er träumte davon, irgendwohin, weit in die Ferne, zu reisen, nur um den spionierenden Blicken, der polizeilichen Aufsicht zu entrinnen. Es gab Krieg mit der Türkei. Im Frühjahr 1828 bat Puschkin den Zaren um die Erlaubnis, sich bei der kämpfenden Armee aufhalten zu dürfen, erhielt aber eine Absage. Dessenungeachtet reiste Puschkin, ohne jemanden zu fragen, am 1. Mai 1829 nach dem Kaukasus. Später gab er als Grund seiner Reise den Wunsch an, einige Freunde wiederzusehen. Wenn man in Betracht zieht, daß alle Freunde Puschkins, die an dem Feldzug teilnahmen, in den Aufstand von 1825 verwickelt gewesen waren, so war die eigenmächtige Abreise des Dichters eine offene Herausforderung. Deshalb rief sie auch beim Zaren und bei dem Gendarmeriechef Benckendorff äußerste Unzufriedenheit hervor. Es wurde sogleich die Bespitzelung Puschkins in die Wege geleitet. Das erklärt auch den Umstand, daß Graf Paskewitsch, der Kommandierende des Kaukasischen 'Korps, dem Dichter erlaubte, sich bei der Fronttruppe aufzuhalten : hier konnte man den gefährlichen Poeten bequemer beobachten.

Zudem war Paskewitsch sehr eigenliebend und hoffte im stillen, daß Puschkin seine Taten besingen würde.

Während seiner Reise führte Puschkin ein Tagebuch, das nicht vollständig erhalten geblieben ist. Die Aufzeichnungen dienten als Grundlage für die »Reise nach Arsrum«, doch gingen deren Niederschrift (1835) noch eine große Arbeit an den Materialien zur Geschichte des Kaukasus und das Studium von Reisebeschreibungen voraus.

In bedeutendem Maße wurde die Niederschrift und Veröffentlichung der »Reise«, wie aus dem »Vorwort« ersichtlich, hervorgerufen durch das Erscheinen des Buches des französischen diplomatischen Agenten Victor Fontanier: »Voyage en Orient, entrepris par ordre du Gouvernement Français, de 1830 à 1833«. In diesem Buche, das scharf gegen die Orientpolitik Nikolaus' I. Stellung nimmt, nennt der Autor Puschkin den »Barden in der Suite Paskewitschs«, doch andererseits

spielt er darauf an, daß Puschkin eine Satire auf den Arsrumschen Feldzug geschrieben habe.

Somit gab Puschkin die »Reise nach Arsrum« heraus, um einer möglicherweise entstehenden Anklage zuvorzukommen, gleichzeitig sollte sie eine Antwort an die Adresse der russischen reaktionären Kritik sein, die von Puschkin eine Verherrlichung der Kampagne gegen die Türken verlangte. Im Vorwort protestiert Puschkin scharf gegen die ihm zugeschobene »Inspiration« und vorgeschriebenen Themen, gegen den groben Auftrag der reaktionären Kreise. Dieser Protest kommt in dem Text der »Reise« zum Ausdruck in der ironischen Darstellung des »Helden« des Krieges, Paskewitschs, und in der markierten Polemik gegen die Regierung. In dieser Polemik, in der Betonung seiner Unabhängigkeit, seiner Persönlichkeit, seines Gesichtspunktes, seines Schaffens, ist das ganze Pathos dieses Werkes beschlossen. Hieraus, aus diesem kritischen Verhältnis zum Wirken Nikolaus', erwuchs die ganze literarische Manier der »Reise«, ihre ausgesprochen realistische Art. Diese Manier kommt in zwei Hauptlinien zum Ausdruck: 1. in der realistischen Beschreibung des Ostens, eingestellt gegen die abgedroschene romantische Exotik, und 2. in der realistischen Beschreibung des Krieges, eingestellt gegen die abgedroschene patriotische Schlachtenromantik. In diesem Sinne ist die »Reise« ein durch und durch polemisches Werk, nicht nur in politischer, sondern auch in literarischer Beziehung.

Der Realismus der »Reise nach Arsrum« ging an den weiteren Schicksalen der russischen Literatur nicht spurlos vorüber. Lermontow, in den Schlachtenbildern seines »Walerik«, und Tolstoi, in den Schlachtenbeschreibungen seines Romans »Krieg und Frieden«, sind zweifellos Schüler Puschkins.

Uns sind zwei Übersetzungen dieses Prosawerkes ins Deutsche bekannt: 1. »Alexander Puschkin. Reise nach Erserum während der Kampagne von 1829.« Übersetzt von Alexander Eliasberg. Juncker, Berlin 1919, und 2. die Übertragung von F. Frisch in dem 1925 vom Verlag Buchenau und Reichert (München) herausgegebenen Band »Alexander Puschkin. Aufsätze und Tagebuchblätter«.

Zu der Schreibweise »Arsrum«. Diese türkische Stadt ist in der deutschen traditionellen (auch in russischer) Schreibweise »Erzerum«. Puschkin schreibt jedoch »Arsrum«, und wir sind verpflichtet, diese Puschkinsche Schreibweise im deutschen (und in beliebig anderem) Text beizubehalten. Puschkin hatte ja wahrscheinlich nicht so

unrecht mit seiner Schreibweise : er hörte doch die Benennung dieser Stadt in lebendiger Aussprache (vielleicht im Dialekt). Nicht umsonst beginnt er das Fünfte Kapitel seiner »Reise« mit dem Hinweis: »*Arsrum (das fälschlich Arzerum, Erzerum, Erzron genannt wird)*«... Schon durch das Vorhandensein dieses einen Satzes im Puschkinschen Texte ist dem Übersetzer das Recht genommen, Puschkins Schreibweise in die traditionelle umzuändern.

Man vergleiche übrigens die Buntheit in der Schreibweise dieses Namens bei den Reisenden und Geographen Ende des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts: *Arzroumi vulgairement Erzeron* in »*Mémoires historiques et géographiques . . .*«, Paris 1797; oder W. Monteith »*Kars and Erzeroum in 1828 and 1829*«, London 1836. Oder: *Arzouroum* bei Drouville »*Voyage en Perse...*« S. — Pb. 1819 — u. a. m.

#### *Zum VORWORT*

*Graf Iwan Iwanowitsch Diebitsch (1785—1831)* — Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber der russischen Armee. Deutscher Abstammung. Machte Karriere im Feldzug 1812. War Vertreter des äußersten reaktionären Flügels. Während des Feldzuges von 1829 handelte er so zögernd und unentschlossen, daß er die Unzufriedenheit eines Teils der Gesellschaft hervorrief. Er gehörte zu den Feinden Puschkins.

*Iwan Fedorowitsch Paskewitsch, Graf von Eriwan, Fürst von Warschau (1782—1856)* — 1827 zum Nachfolger Jermolows als Oberbefehlshaber im Kaukasus ernannt, führte er den Feldzug gegen die Türkei. Nach der Einnahme Arsrum wurde er zum Feldmarschall ernannt.

*Seraskier* — so wurden in der alten Türkei höchste Vertreter der Staatsgewalt, u. a. Oberbefehlshaber der Truppen, Provinzgouverneure, Stadthauptleute genannt. Später verwendete man diesen Titel nur für den Kriegsminister. Hier ist der Seraskier von Arsrum gemeint, der Gouverneur und gleichzeitig der Truppenführer des Arsrumer Gebiets war. Über die Schlacht, in der der Arsrumer Seraskier geschlagen wurde, wird im Dritten Kapitel erzählt.

*Osman Pascha* — türkischer General, Kommandeur eines Korps. Das

zweite Korps kommandierte Haki Pascha. *Sagan Lu* — Bergkette an der Grenze der Türkei und Georgiens.

Zum ERSTEN KAPITEL

*Alexej Petrowitsch Jermolow* (1772—1861) — General. Zeichnete sich in dem Feldzuge von 1812 aus. Gewann rasch Popularität unter den radikal gesinnten Offizieren und in breiten Schichten der Gesellschaft. Von 1816 bis 1827 leitete er die Kriegshandlungen im Kaukasus gegen die Gebirgsvölker. Er wurde von Paskewitsch abgelöst, da er verdächtigt wurde, Verbindungen mit den Dekabristen unterhalten zu haben. Von dieser Zeit an diente er nicht mehr, da er den Oppositionellen zugezählt wurde. Puschkin machte auf der Reise nach dem Kaukasus einen Umweg von 200 Werst, nur um mit Jermolow zusammenzutreffen und mit ihm zu sprechen (über Georgien, über die kaukasischen Angelegenheiten im allgemeinen, hauptsächlich aber über den derzeitigen Krieg mit den Türken). Die Bemerkung Puschkins, daß »über die Regierung und die Politik kein Wort gesprochen wurde«, steht im sichtbaren Widerspruch sogar damit, was Puschkin eben vorher im Ersten Kapitel über seine Zusammenkunft mit Jermolow erzählt (Kritik an Paskewitsch, über das Überhandnehmen der Deutschen in der Armee usw.).

*Graf Wl. Puschkin* — gemeint ist Graf Wladimir Alexandrowitsch Mussin-Puschkin (1798—1854), ein nach dem Kaukasus zur Armee verschickter Dekabrist.

*A. O. Orłowski* (1777—1832) — bekannter Künstler, berühmt durch seine Alltags- und Kriegszeichnungen. *Hier pflegte einst A. Rajewski mit mir zu sitzen* — gemeint ist Alexander Nikolajewitsch Rajewski (1795—1868), der älteste Sohn des Generals Rajewski, eines Kriegsteilnehmers von 1812. Puschkin wurde mit ihm zur Zeit seiner ersten Verschickung 1820 im Kaukasus bekannt und trat ihm näher. (Siehe weiter unten die Anm. zu Tschatyr-Dag, S. 504.) 1829 befand sich A. Rajewski im Rang eines Obersten beim kaukasischen Korps.

*Beschtu* [oder *Beschtau*] (aserbaidshanisch: »fünf Berge«) — Berg mit fünf felsigen Gipfeln in der Umgebung zweier kaukasischer Kurorte, Pjatigorsk und Shelesnowodsk.

*Georgische Heerstraße* — dieser Weg, dessen Bau 1804 beendet wurde, durchkreuzt den zentralen Teil der kaukasischen Gebirgskette längs der Täler des Terek (der vom Kasbegletscher nach Norden fließt) und der Aragwa (die ebenfalls hier entspringt, aber nach Süden fließt) durch die Darjalschlucht; die Heerstraße war damals der einzige bequeme Weg, der die kaukasischen Besitzungen Rußlands mit dem alten Rußland und gleichzeitig das Kaspische mit dem Schwarzen Meer verband. Der Weg diente sowohl militärischen als auch wirtschaftlichen Zwecken bei der Aneignung des Kaukasus.

*Ein Troß zweirädriger Arbas* — Arba, zweirädriges Fuhrwerk, verbreitet in der Krim und im Kaukasus.

*Das Solowetzki-Kloster* — auf einer Insel im Weißen Meer unweit von Archangelsk gelegen. Diente als Verbannungsort für die Geistlichkeit.

*Saklja* — Hütte der Bergbewohner. *Burka* — wasserdichte, haarige Filzpelerine. *Tschadra* — langer Schleier, mit welchem die Frauen im Kaukasus (wie übrigens alle Muselmaninnen) früher Kopf und Gesicht bedeckten. Nach altem, jetzt ausgemerztem Brauch wagten die Frauen nicht, ihr Gesicht einem fremden Mann zu zeigen.

... *like a warrior* — Zitat aus einem Gedicht des englischen Poeten Wolfe (1791—1828), das fälschlich Byron zugeschrieben wurde.

*Baron Emil Karlowitsch Schernwall* (1806—1890) — Schwager des von Puschkin erwähnten Grafen Wladimir A. Mussin-Puschkin. In den 30er Jahren war Schernwall Generalstabsoffizier bei Paskewitsch.

*Graf Iwan Ossipowitsch Potocki* (Jan Potocki) (1761—1815) — Historiker, Ethnograph, Archäologe und Geograph. Bekannt durch seine Reisen. Puschkin meint dessen 1829 herausgegebenes Buch »Reise durch die astrachanischen und kaukasischen Steppen«.

*Tschichir* — bei den Bergvölkern beliebter kräftiger roter Wein; auch ungegorener Traubenmost wird so genannt. Hier natürlich in erster Bedeutung.

*Tschatyr-Dag* — der höchste Berggipfel auf der Krim-Halbinsel. Puschkin erinnert an seine Reise in die Krim im August 1820. Im Mai aus Petersburg nach dem Süden verschickt, erkrankte Puschkin in Jekaterinoslaw. Hier begegnete ihm General Rajewski, der mit seiner Familie nach dem Kaukasus reiste. Er nahm Puschkin mit sich. Nach fast zweimonatigem Aufenthalt in den Bädern reiste Puschkin zusammen mit Rajewski am 5. August von Pjatigorsk

nach Taman und von hier zur See über Kertsch und Feodossija nach Gursuf.

*Papacha* — hohe Mütze aus Schaffell.

*Fasil Chan Scheida* — persischer Dichter am Hofe des persischen Thronfolgers Abbas Mirza. Er begleitete 1829 den Enkel des damals herrschenden Schahs in der Gesandtschaft, die nach Rußland geschickt wurde, um den Eindruck zu zerstreuen, den die in Teheran erfolgte Ermordung A. S. Gribojedows (über G. siehe Anm. zum Zweiten Kapitel) und der ganzen russischen Mission erweckt hatte. — Fasil Chan wurde aus Persien bald verbannt und unterrichtete in den 30er Jahren an einer Lehranstalt in Tiflis, wo er 1852 starb.

*Boris Gawrilowitsch Tschilajew* — gebürtiger Georgier. Von Beruf Bergingenieur. Er diente sein ganzes Leben lang im Kaukasus. 1828—1829 leitete er die Siedlungen der Bergvölker an der Georgischen Heerstraße.

*Oberst Nikolai Gawrilowitsch Ogarjow* — war Leiter der Reparaturarbeiten an der Georgischen Heerstraße.

*Abas* — (eigentlich Abbas, benannt nach dem persischen Schah Abbas I.) persische und altgeorgische Münze ; Ende der 20 er Jahre kam sie 20 Silberkopeken gleich.

#### Zum ZWEITEN KAPITEL

*Tiflis* — jetzt Tbilissi, Hauptstadt Georgiens. Zu jener Zeit war Tiflis der Sitz der russischen Militärverwaltung des Gebiets.

*Kischinew* — bessarabische Stadt; dorthin war Puschkin 1820 verbannt worden und lebte hier von September 1820 bis Juni 1823, als er die Erlaubnis zum Dienstantritt in Odessa erhielt.

*Fürst Pawel Dimitrijewitsch Zizianow* (1754—1806) — General, einer der aktiven Teilnehmer an der Eroberung des Kaukasus, befahl die russischen Truppen in Georgien.

*Pawel Stepanowitsch Sankowski* (1798—1832) — leitender Redakteur der russischen Zeitung »Tifliskije Wedomosti« (Tifliser Nachrichten). Während Puschkins Aufenthalt in Tiflis brachte er über ihn einige achtungsvolle Notizen in der Zeitung und veranstaltete ein Festmahl zu Ehren des Dichters.

*Alexander Sergejewitsch Gribojedow* (1795—1829) — Dramatiker und

Diplomat. Autor der unsterblichen satirischen Komödie »Verstand schafft Leiden«. Ab 1828 war er russischer Gesandter in Teheran, wo er am 30. Januar 1829 (a. St.) von Persern ermordet wurde. Puschkin hat das satirische Talent Gribojedows sehr hoch geschätzt.

*George, Herzog von Clarence* (1449—1478) — jüngerer Bruder des englischen Königs Eduard IV., welcher Clarence wegen Verrats zum Tode verurteilte und ihm vorschlug, die Todesart selbst zu wählen. Clarence zog es vor, sich in einem Faß Malvasierwein zu ertränken (1478).

*Buturlin* — Adjutant des Vorsitzenden des Kriegsrates und Kriegsministers Graf A. N. Tschernischew, Paskewitsch nahestehend.

#### Zum DRITTEN KAPITEL

*Iwan Grigorjewitsch Burzow* (1794—1829) — trat 1812 in den Militärdienst. 1826 wurde er, während er Kommandeur eines Infanterieregiments war, wegen ehemaliger Verbindung mit den Dekabristen verhaftet und 1827 nach dem Kaukasus ins Tifliser Infanterieregiment verschickt. Hier kam er im Dienste vorwärts, blieb aber immer im Verdacht der Reulosigkeit. 1829 war er schon Generalmajor und stand auf gleicher Stufe mit Wolchowski, Suchorukow (über diesen s. Anm. zum Fünften Kapitel ) und M. Puschtschin; Burzow ist als der eigentliche Organisator des Sieges im Feldzug 1829 anzusehen, was von Paskewitsch und seinen Spießgesellen wissentlich verschwiegen wurde.

*Wladimir Dimitrijewitsch Wolchowski* (1798—1841) — Kamerad Puschkins im Lyzeum von Zarskoje Selo, welches er als erster mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet beendete. Nach dem Lyzeum wurde er Gardeoffizier und nahm an einer Reihe von Feldzügen teil. 1826 wurde er wegen ehemaliger Verbindung mit den Dekabristen nach dem Kaukasus zur Armee geschickt. Er diente im Stab Paskewitschs. Den Dienst quittierte er 1839.

*Michail Iwanowitsch Puschtschin* (1800 — 1869) — jüngerer Bruder Iwan Iwanowitsch Puschtschins, eines nahen Freundes und Lyzeumsmitschülers Puschkins. Michail P. war Gardeoffizier, doch wegen Teilnahme am Aufstand vom 14. Dezember 1825 wurde er



degradiert und nach dem Kaukasus verschickt. Nahm am persischen und türkischen Krieg teil. Puschtschin war einer der wichtigsten, aber im stillen wirkenden Ratgeber Paskewitschs für Pionierfragen.

*Nikolai Nikolajewitsch Sewitschew* — Husarenoffizier, Kriegsteilnehmer von 1812. Als Dekabrist wurde er verhaftet, saß auf Festung und wurde danach in ein Dragonerregiment nach dem Kaukasus geschickt.

*Baron Dimitri Jerofejewitsch von der Osten-Sacken* (1790—1881) — Stabschef des Feldmarschalls Paskewitsch.

*Nikolai Nikolajewitsch Murawjew* (1794—1866) — General, nächster Gehilfe von Diebitsch und Paskewitsch bei der Unterdrückung des polnischen Aufstands 1831. In den 50er Jahren Statthalter im Kaukasus. Im Feldzug von 1829 zeichnete sich Murawjew bei der Belagerung und dem Sturm auf Kars aus.

#### *Zum VIERTEN KAPITEL*

*Schlacht bei Poltawa* — In der Schlacht bei Poltawa (1709) brachte Peter I. dem schwedischen König Karl XII. eine vernichtende Niederlage bei. Das entschied den langjährigen Krieg zwischen Rußland und Schweden um die Beherrschung der Küsten des Finnischen Meerbusens. Bekanntlich schrieb Puschkin ein Poem »Poltawa«, in dem er dem staatsmännischen und militärischen Genie Peters I. nach Gebühr Achtung zollte.

*Michail Wladimirowitsch Jusefowitsch* (1802-1889) - Archäolog und Poet, dem literarischen Kreis Puschkins nahestehend. Im Majorsrang nahm er am Feldzug von 1829 teil und wurde bei der Einnahme der Festung Achalzich schwer verwundet. Jusefowitsch hinterließ Erinnerungen an Puschkin, veröffentlicht 1880.

#### *Zum FÜNFTEN KAPITEL*

*Wassili Dimitrijewitsch Suchorukow* (1795—1841) — gebürtiger Donkosak; 1815 beendete er sein Studium an der Charkower Universi-

tät, trat jedoch in den Militärdienst. War Leutnant im Leibgardekavallerieregiment. Wegen Verbindung mit den Dekabristen wurde er aus der Garde ausgestoßen, zuerst nach dem Don unter Aufsicht geschickt und 1827 nach dem Kaukasus zur Armee. Er nahm am Feldzug von 1829 teil und sammelte gleichzeitig Material zur Geschichte dieses Feldzugs. 1830 wurde er verhaftet, weil seine historischen Forschungen der Regierung verdächtig schienen. Nach seiner Freilassung diente er neuerdings im Kaukasus. Puschkin schätzte die historischen Kenntnisse Suchorukows außerordentlich und lud ihn 1836 zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift »Der Zeitgenosse« ein.

*Ignati Jakimowitsch Abramowitsch* — Kornett eines Ulanenregiments; als Günstling Paskewitschs dessen Ordonnanz und Adjutant. Abenteurer, entweder polnischer oder litauischer Herkunft. Er wirkte als Spion Paskewitschs und beobachtete insgeheim Puschkin.

*Rufim Iwanowitsch Dorochow* (?—1852) — Sohn des Generals Dorochow, des bekannten Partisans von 1812. Wurde einige Male wegen Duellen zum Gemeinen degradiert. Er fiel 1852 im Kaukasus bei einem Gefecht mit Tschetschenen. Dieser Dorochow diente als Vorbild für Dolochow in Tolstois Roman »Krieg und Frieden«.

*Sdrawomysl* — Figur in einem der Werke Denis Iwanowitsch Fonwizens (1745—1792). Dieser Name ist figürlich gedacht und bedeutet: der Gesunddenkende.

Die satirische Dichtung des Amin-Oglu bringen wir in der Übersetzung Maximilian Schicks.